

EIN MAGAZIN DER JIK MEDIENAKADEMIE

bittersüß

Mit Beiträgen von

Sefa Adzua

Noura Boubi

Mohamed Fachrou

Momen Mostafa

Bellal A. Samadi

Hilal Buket Yalcin

Dawud Yildirim

**M.
AK
A**

Editorial

3

Die Kreativen

4



Unser aller Garten Blüten der Selbstliebe

— Hilal Buket Yalcin

6



Die Zukunft der Älteren Interview mit Boubeker Azahrai

— Noura Boubi

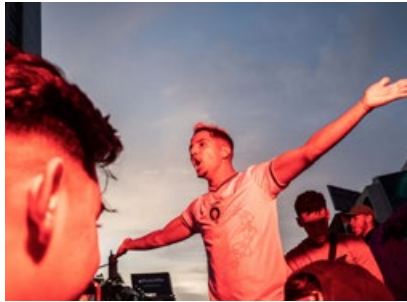
12



Wie Wasser

— Momen Mostafa

15



Die historische Reise der Atlaslöwen

— Mohamed Fachrou

25

„Für mich nur ein Wasser, bitte ...“

— Bellal A. Samadi

32

Wie stellst du dir deine Zukunft hier in Deutschland vor?

Zeichnungen von BPOC Kids
zwischen 5–12 Jahren

35

Die Zukunft der Älteren Interview mit Yezza Della

— Noura Boubi

39



Liberté, Égalité, Afro-Diaspora

— Sefa Adzua

42

Träum doch!

Gedichte von jungen Erwach-
senen aus Frankreich

49

Die Zukunft der Älteren Interview mit Ahmed Abdullah

— Noura Boubi

53



By Migrants For Migrants

— Momen Mostafa

56



Mein inneres Kind spricht Was ist, wenn unsere kindlichen Träume Wirklichkeit werden?

— Dawud Yildirim

64

Redaktionssitzung

70

Die Mentor*innen

72

Über die JIK

74

Impressum, Danksagung

75

Im Jahr 2023 sind die Gründe, aus denen wir die Medienakademie ins Leben gerufen haben, präsenter denn je: aufgeheizte, polarisierende Debatten, in denen negative Narrative und rassistische Stereotypen weiter zementiert werden, eine Diskussionskultur, der mehr Besonnenheit und mehr Repräsentanz marginalisierter Stimmen gut zu Gesicht stünde. Blicken wir in die Zukunft, mischen sich unter die Hoffnungen und Pläne deshalb auch viele Fragen und Sorgen – das hinterlässt ein bittersüßes Gefühl. Umso mehr müssen wir uns einmischen, lauter werden und eigene Narrative setzen. Wir wollen junge muslimische und postmigrantische Stimmen an den Diskursen über Islam und Muslim*innen in Deutschland, über Vielfalt und Partizipation teilhaben lassen und uns für eine Zukunft einsetzen, in der unsere Vision für unser aller Zusammenleben wieder ein Stück näher gerückt ist.

Und wie stellst DU dir deine Zukunft vor? Mit dieser Frage setzen sich sieben junge Menschen in *bittersüß* auseinander. Wie sehen die Zukünfte aus, von denen die postmigrantische Generation träumt? Wonach schmecken sie, wie klingen sie, wer gestaltet sie? Begegnen sie uns im Traum oder Wach-Zustand?

Die Arbeiten in diesem Magazin halten einige Antworten bereit: Hilal erzählt von der transformativen Kraft weiblicher Selbstliebe, Dawud lässt sein inneres Kind von einer buchstäblich grenzenlosen Welt träumen und Mohamed nimmt uns mit auf eine Reise in den marokkanischen Fußball, der gerade an Sichtbarkeit gewinnt. Noura und Momen haben Menschen porträtiert und um Einblick in ihre Gedanken gebeten, die bei dem Thema nicht oft zu Wort kommen: ältere Menschen und Kinder, Sozialarbeiter*innen und Gläubige. Während Bellal uns mit an den hessischen Stammtisch nimmt, richtet Sefa ihren Blick in die afro-diasporische Community in Frankreich. Neben ihren eigenen Beiträgen haben die Autor*innen und Fotograf*innen dieses Hefts auch andere Menschen in ihrem Umfeld zu Wort kommen lassen und dadurch noch mehr Perspektiven sichtbar gemacht – ob in Gedichten, in Interviews oder aufgezeichneten Protokollen. So ist eine Vielstimmigkeit entstanden, die euch und Sie, unsere Lesenden, hoffentlich genauso berührt und zuversichtlich stimmt wie uns.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen!

Seren Başoğul und Caroline Haufe
Projekt- und Redaktionsleitung der JIK Medienakademie M.AKA

Die Kreativen

Die Autor*innen und Fotograf*innen des Medienakademie-Jahrgangs 2023 stellen sich vor:



Sefa Adzua

Ich heiße Sefa Adzua und bin 22 Jahre alt. Derzeit studiere ich Politikwissenschaften und Romanistik mit Schwerpunkt Französisch an der Universität Wien. Im letzten Jahr war ich Understanding Europe Fellow 2022 bei der Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa. Im Zuge der Fellowship habe ich einen Workshop zum Thema Intersektionalität und globale Umweltgerechtigkeit entworfen. Themen wie soziale Ungerechtigkeit und historische Aufarbeitung spielen für mich eine bedeutende Rolle. Besonders in Bezug auf Europa-Afrika-Beziehungen sollte meiner Meinung nach noch mehr passieren.

Ich bin auf dem Land aufgewachsen.

Ich spiele gerne Geige.

Ich spreche viereinhalb Sprachen.

Ich war Au-pair in Brüssel, um mein Französisch zu verbessern.

Meine Lieblingsbücher: The Color Purple von Alice Walker, Le Petit Prince von Antoine de Saint-Exupéry.



Noura Boubi

Ich heiße Noura Boubi, bin 25 Jahre alt und studiere Biologie in Düsseldorf. Neben meinem Studium verbringe ich sehr viel Zeit mit dem Fotografieren. Ich fotografiere hauptsächlich „People of Colour“ im Portrtstil. Ich bin an jeder Kunstform interessiert, sei es bildende Kunst, darstellende Kunst, Musik und/oder Literatur. Ich engagiere mich nebenbei ehrenamtlich bei einer Hilfsstiftung.

Nach meinem Studium möchte ich im Bereich Forensik tätig sein.

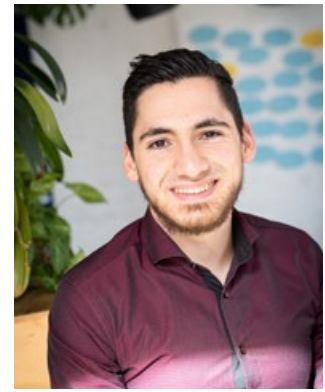
Mein Lieblingsgericht ist Mamas Couscous.

Ich bin mit sieben Jahren zum ersten Mal Tante geworden.

Mein Lieblingsfilmstudio ist das Studio Ghibli.

Ich liebe den Geruch von Regen nach einem warmen Sommerabend.

Ich liebe meine ungefilterte Direktheit.



Mohamed Fachrou

Mein Name ist Mohamed Fachrou. Ich bin 29 Jahre alt und mit marokkanischen Wurzeln im Herzen von NRW in Düsseldorf geboren. Ich habe ein duales Bachelorstudium der Elektrotechnik absolviert und 2019 meinen Masterabschluss erworben. Aktuell bin ich bei Siemens Mobility in der Entwicklung für Züge beschäftigt und absolviere nebenberuflich ein Masterstudium in Automotive Management. In meinem Ehrenamt engagiere ich mich unter anderem als Botschafter bei Young Voice e. V. und im Verband der Elektrotechnik (VDE).

Ich bin gläubiger Muslim.

Ich bin leidenschaftlicher Kaffeetrinker und Hobbybarista. Meine Philosophie: Kaffee verbindet.

In meiner Freizeit treibe ich viel Sport, in erster Linie Boxen und Laufen.

Ich bin ein großer Asien-Fan und habe ein halbes Jahr in Shanghai, China, gelebt und während dieser Zeit mehrere Länder Asiens bereist.

Seit meiner Kindheit faszinieren mich Autos.



Momen Mostafa

Mein Name ist Momen Mostafa, ich bin 25 Jahre alt und als Dokumentarfotograf tätig. In meinen Arbeiten suche ich eine Herausforderung aus, mit der Menschen auf verschiedenen Kontinenten oder in unterschiedlichen Ländern konfrontiert sind, und setze mich damit auseinander. Meine fotografische Laufbahn begann in Kairo und führte mich über Khartum, Istanbul und Ankara nach Hannover und Dhaka.

Derzeit studiere ich Visual Journalism und Documentary Photography in Hannover und arbeite zwischen Hannover und Berlin.

Ich trinke gerne guten Kaffee und bin pingelig bei der Auswahl.

Ich bin ab und zu für längere Strecken mit dem Fahrrad unterwegs.

Beim Tischtennis sowie bei einer Runde Schwimmen oder Fußballspielen bin ich immer dabei.

Meine Lieblingsfarbe ist ein rötliches Grau.

Unter der Dusche höre ich gerne „Esperanza“ von Hilight Tribe.



Bellal A. Samadi

Mein Name ist Bellal A. Samadi, und ich bin 19 Jahre alt. Ich wohne in Bad Homburg, der größten Stadt des Hochtaunuskreises. Aktuell besuche ich die 13. Klasse und engagiere mich politisch in der FDP, deren Jugendorganisation, die Jungen Liberalen, ich im Hochtaunus anführe.

Ich bin stolzer Vater eines Katers namens Freddie.

In meiner Freizeit gehe ich gerne dem Sportschießen nach oder verbringe Zeit am Klavier.

Mein idealer Abend besteht daraus, dass ich mich bekoche.

Beim Autofahren höre ich durchgängig Queen.

Mein Vorbild auf menschlicher Ebene ist Helmut Schmidt.



Dawud Yildirim

Hey, mein Name ist Dawud, ich bin 22 Jahre alt und komme aus Göttingen. Ich studiere Politikwissenschaften im Master an der Georg-August-Universität. Ich engagiere mich in diversen zivilgesellschaftlichen und politischen Organisationen und Netzwerken. Dabei sind politische Bildungsarbeit und Minderheitenrechte meine Schwerpunkte.

Ich bin seit 2021 als Onlinejournalist tätig.

Ich schöpfe Kraft und Hoffnung aus der Zusammenarbeit mit anderen engagierten Menschen.

Ich spreche vier Sprachen fließend.

Ich liebe Coke Zero und Cheesecake.

Ich bin überzeugt von Intersektionalität.



Hilal Buket Yalcin

Mein Name ist Hilal Buket Yalcin. Ich bin 23 Jahre alt, in Hamburg geboren und als Person türkischer Abstammung im Ruhrgebiet aufgewachsen. Ich bin Tochter einer alleinerziehenden Mutter und Schwester von drei Geschwistern. Ich wohne in Düsseldorf und studiere dort Sozialwissenschaften – Medien, Politik, Gesellschaft. Ich engagiere mich im gesellschaftspolitischen Bereich und interessiere mich für Fragen zu Identität, Zugehörigkeit und Zusammenhalt.


Ich fühle mich frei und leicht, wenn ich tanze.

Ich bewahre Eintrittskarten, Kassenbons und Verpackungen auf, die ich mit besonderen Momenten verbinde und an die ich mich gerne zurückerinnere.

Ich halte gerne Alltagsmomente fotografisch und lyrisch fest.

Ich versuche, mir die Gesichter von Menschen, die ich liebe, einzuprägen.

Ich bin umgeben von vielen starken und inspirierenden Menschen, die mir viel Kraft und Energie schenken.

A stylized, light green illustration of a flowering branch with several small, five-petaled flowers and leaves, extending from the top right towards the bottom left of the page.

Unser aller Garten

Blüten der Selbstliebe



Wie liebst du dich selbst?

Mit dieser Frage hat sich unsere Autorin Hilal Buket Yalcin auf den Weg gemacht. Getroffen hat sie eine Sängerin, eine Tattoo-künstlerin und ihre eigene Mutter, die das Gärtnern liebt.

Sie haben alle etwas gemein: Sie sind marginalisiert und trotzdem, oder genau deswegen, halten sie an ihrer Leidenschaft fest – als ein Akt der Selbstliebe.

Fotos & Text:
Hilal Buket Yalcin

Ich sitze im grün bewachsenen Garten meiner Mutter, als sich meine Aufmerksamkeit auf die liebevolle Gestaltung des Gartens richtet. Die zarten Blüten der Pflanzen strecken sich in die Höhe, grüne Blätter neigen sich. Sonnenblumen wenden sich der Sonne zu, empfangen das warme Sonnenlicht, und stark duftende rote Rosen versprühen eine wundervolle Note.

Meine Mutter steckt bewusst viel Zeit in diesen Ort – ihren Wohlfühlort. Sie ist am liebsten umgeben von Blumen und ihren Kindern. Früher habe ich mich gefragt, warum sie immer so viel Zeit im Garten verbringt. Sie sagte mal, dass es für sie eine Art von Therapie sei, dass es ihr guttun würde, die Erde zwischen ihren Fingern zu spüren. Damals habe ich die tiefer liegende

Bedeutung hinter diesen Worten noch nicht begreifen können. Heute verstehe ich, dass die Natur heilend für sie ist. Durch die Schönheit und Stärke der Natur erkennt und findet sie ihre eigene Schönheit und Stärke wieder.

Selbstliebe als Akt der Befreiung

Jeder Mensch geht auf seine eigene Weise mit Schmerz um und jeder Mensch hat das Recht darauf, den Schmerz verarbeiten zu können, ohne dafür verurteilt zu werden. Eine Form, die schmerzhaften Erfahrungen zu verarbeiten, ist es, sich in Selbstliebe und Akzeptanz zu üben.

Selbstliebe kann helfen, traumatische Erfahrungen, tiefe emotionale



Für marginalisierte Menschen kann Selbstliebe eine transformative Kraft sein

le Wunden, Frustration, Wut und Schmerz, die beispielsweise durch Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen entstanden sind, besser zu bewältigen. Sie kann helfen, eine positive und mitfühlende Beziehung zu sich selbst aufzubauen und sich selbst so anzunehmen, wie man ist. Eigene Bedürfnisse anzuerkennen und Grenzen zu setzen, um ein gesundes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen aufzubauen und die Selbstachtung zu festigen.

Für marginalisierte Menschen kann Selbstliebe eine transformative Kraft sein, wenn man die Liebe beispielsweise in Kreativität fließen lässt. Viele Menschen finden und stärken ihre Selbstliebe in kreativen Ausdrucksformen. Kreativität kann ihnen einen Raum bieten, ihre Erfahrungen, Gefühle und Ideen auszudrücken und sich in einer von Dominanzkulturen geprägten Welt Gehör zu verschaffen.

Wie Musik weit in die Tiefen der Seele vordringt

Die Düsseldorfer Künstlerin Lubna Marina Javed, auch bekannt unter ihrem Künstlerinnenname Ayatarah, macht genau das. Für Lubna ist das Singen eine große Leidenschaft und eine Bereicherung für ihr Leben. Schon als Kind war diese Kunstform für sie eine Möglichkeit, sich selbst ausdrücken zu können.

Es breitet sich ein großes und warmes Grinsen in meinem Gesicht aus, als Lubna davon erzählt, wie gerne sie ihrer Mutter beim Singen von Bollywoodliedern zuhört. Wir stellen fest, dass wir beide mit Bollywoodfilmen aus den 1990er-Jahren aufgewachsen sind, und mir wird bewusst, was für eine verbindende Kraft Musik haben kann. Wenn Lubna singt, hat sie das Gefühl, wie in Trance zu sein. Je mehr sie sich darauf einlässt, desto tiefer

fühlt sie die Musik. Zu ihren größten Inspirationsquellen zählt sie zum einen ihre afghanisch-pakistanische Herkunft und ihre Mutter. „Ich breche Kreisläufe, aber das hat meine Mutter auch schon gemacht, und das waren aber einfach andere Kreisläufe, und ich glaube, das ist so eine der Sachen, die mich extrem inspiriert.“

Und zum anderen schöpft sie sehr viel Kraft aus sich selbst. „Es inspiriert mich auch, dass das, was ich sehe, nur das ist, was ich sehe, und dass das keiner genauso sehen kann, egal, wie ähnlich man einer Person ist.“ Die Gesangslehrerin ist überzeugt, dass Musik ab dem Zeitpunkt der Veröffentlichung ihr eigenes Leben lebt und verschiedene Menschen auf unterschiedliche Art und Weise erreichen kann.

Durch die Musik findet Lubna zur Stärke. Gleichzeitig möchte sie aber auch, im Bewusstsein darüber, wie viel ihre Mutter für sie und ihre Geschwister aufgeopfert hat, ihrer Familie und den Menschen, die ihre Erfahrungen teilen, etwas zurückgeben. Ihre Motivation liegt in der Kreation eines

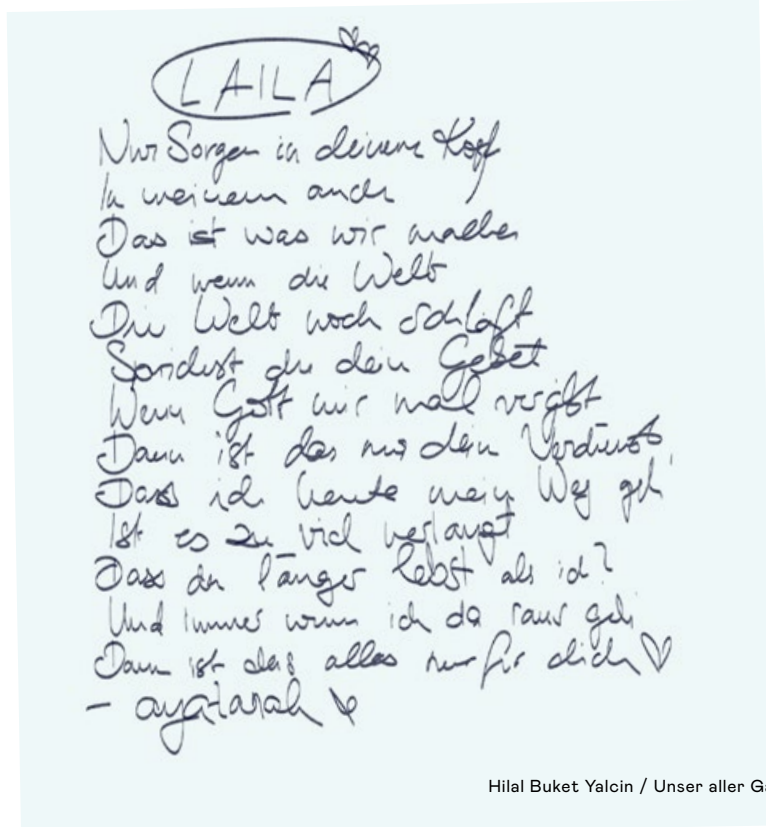
Raums, auf den Menschen zugreifen können, „weil ich weiß, wie viel mir Musik gegeben hat, als junges Mädchen, als erwachsene Frau, und wie viel mir das noch geben wird in meinem Leben“. Dieser Prozess spiegelt sich auch in ihrer Musik und in ihren Texten wider. „Für mich hat das auf jeden Fall etwas mit Selbstliebe zu tun.“

Die afroamerikanische Autorin, Feministin und Aktivistin Audre Lorde beschreibt Selbstliebe als Selbsterhalt und Selbstfürsorge als einen Akt

Je mehr sie sich darauf einlässt, desto tiefer fühlt sie die Musik

des Widerstands. Die Selbstliebe ermöglicht es marginalisierten Menschen, sich zu schützen, zu stärken und zu unterstützen. Sie sah in ihr einen radikalen Akt der Befreiung. So können nach Lorde Menschen trotz der Unterdrückung ihre Identitäten, Bedürfnisse und Stimmen respektieren und zelebrieren und somit sich ihr widersetzen.

Ein Songtext von Ayatarah

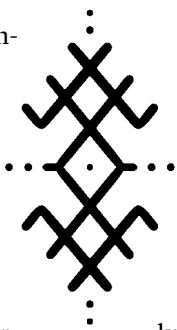


Wie eine indigene Tattootradition wieder aufblüht

Inès Knothe aus Wuppertal praktiziert Selbstliebe, indem sie tätowiert. Wir sitzen gerade in einem gemütlichen Café, als mir Inès voller Begeisterung verschiedene Tattoos auf ihrer Wade zeigt. Dabei handelt es sich um ganz bestimmte Tattoos. Es sind Tattoos, die Inès selbst gestochen hat. Ähnliche Motive verzierten auch die Körper ihrer Urgroßmütter. Es sind Tattoos, die in der indigenen Bevölkerung Marokkos, der Imazighen, eine lange Tradition haben. Eine Tradition, die im Zuge des Kolonialismus immer mehr verdrängt

Menschen mit Rassismuserfahrungen seien Traumata anders ausgesetzt und hätten dadurch einen anderen Zugang zu Selbstliebe, und die kommerzielle Definition von Selbstliebe funktioniert für sie nicht. „Menschen wie wir müssen Dinge einfach ganz anders aufarbeiten, damit wir uns überhaupt akzeptieren können in einer Gesellschaft, die uns sagt, dass wir nicht genug sind, dass wir nie genug sind.“

Wenn Inès eine Person aus ihrer Community tätowiert, hat sie das Gefühl, dass sich eine Energie im Raum ausbreitet und sie eine Revolution starten würden. „Ich sehe, wie bedeutend das für Menschen ist, die zu mir kommen und sich das dann tätowieren. Es ist auf jeden Fall ein Akt der Selbstliebe und ein Akt des Widerstands“, so Inès.



Selbstliebe ist Selbstfürsorge und Selbstakzeptanz. Selbstliebe ermächtigt dazu, Räume für unsere Geschichten zu schaffen. Sie führt dazu, eigene Fähigkeiten zu erkennen und sie zu entfalten. Selbstliebe lässt einen träumen – von einer besseren Zukunft. Letztlich ist Selbstliebe auch politisch, weil sie eine transformative Kraft besitzt. Sie kann in einem selbst und in der Gesellschaft Veränderungen antreiben. Selbstliebe ist Macht.

„Anyone who is interested in making change in the world, also has to learn how to take care of herself, himself, theirselves. [...] It means that we are able to bring our entire selves into the movement. [...] It means a holistic approach.“ – Angela Davis (Afropunk Festival, 2018)

* Das Akronym FLINTA* steht für Frauen, Lesben, intersexuelle, nichtbinäre, trans und agender Personen.

verspürt sie eine gewisse Ehrfurcht vor ihren Vorfahren und eine tiefe emotionale Verbundenheit zu ihnen. Sie möchte die Tradition wieder aufleben lassen, „weil es ein Teil von mir [...] und meiner Familiengeschichte“ ist, erzählt Inès.

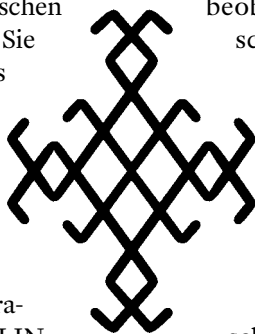
Das Tätowieren und das Wissen über die indigene Tattootradition hat sich Inès bewusst durch

Konversationen mit Menschen in ihrem Umfeld angeeignet. Sie möchte die Tradition aus einer dekolonialen Perspektive aufarbeiten. Die Auseinandersetzung hat Inès geholfen zu verstehen, wer sie ist, wer sie sein kann und wer sie nicht ist. Zu ihrer größten Inspirationsquelle zählt Inès die FLINTA* ihrer Community. Insbesondere ihre Mutter, die nach Deutschland

Warum Selbstliebe politisch ist

Ich sitze auf meinem Balkon und beobachte, wie die Äste verschiedener Bäume im Gemeinschaftsgarten ineinandergreifen. Ich höre das Rascheln der Blätter, da wird mir bewusst, wie viel Kraft marginalisierte Menschen – trotz schmerzhafter Erfahrungen – aus sich schöpfen. Ich schreibe über dieses Thema, weil Schreiben für mich eine persönliche Form des Widerstands ist. Es ist meine kreative Ausdrucksform. Wie das Gärtnern für meine Mutter, das Singen für Lubna, das Tätowieren für Inès.

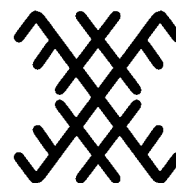
Der Schreibprozess hilft mir, meine Erfahrungen zu verstehen, zu verarbeiten und zu akzeptieren. Ich schreibe aber auch für Menschen, die meine Erfahrungen teilen. Ich will sie wissen lassen, dass sie nicht allein sind. Der Prozess des Schaffens ist befreiend.



Die Auseinandersetzung hat Inès geholfen zu verstehen, wer sie ist, wer sie sein kann und wer sie nicht ist

migriert ist, spielt auch in Inès' Leben eine sehr bestärkende Rolle.

Inès versteht Selbstliebe als etwas Politisches und Heilung als einen essenziellen Bestandteil von Selbstliebe.



Amazighische Tattoos von Inès



Inès Knothe



„Boubeker, was können wir in
Zukunft besser machen?“

Die Zukunft der Älteren

Interview mit Boubeker Azahrai
Fotos und Interview: Noura Boubi

Oft fragen wir unsere Eltern, Großeltern und älteren Verwandten, wie es früher war. Wie sie gelebt und was sie erlebt haben. Wie wäre es, wenn wir sie fragen, wie sie ihre Zukunft sehen? Noura Boubi hat das getan und lässt sie reden. Über Wünsche, Träume und die Zukunft.



NOURA_ *Hallo, Boubeker, danke für deine Bereitschaft. Magst du dich bitte einmal kurz vorstellen?*

BOUBEKER_ Mein Name ist Boubeker Azahrai, und ich bin 56 Jahre alt. Ich bin im Jahr 1989 aus Marokko nach Deutschland gekommen. Da hatte ich schon in Marokko angefangen zu studieren. In Deutschland habe ich dann eine Art Studienkolleg besucht. Obwohl ich mein Abitur bereits gemacht hatte, sollte ich es hier wiederholen. Das war aber gar nicht so schlimm. Nach meinem deutschen Abitur habe ich Elektrotechnik in Duisburg studiert. Damals musste ich aber mein Studium aus finanziellen Gründen abbrechen. Ich habe dann bei Karstadt im Lager angefangen zu arbeiten und habe mich weitergebildet. Mittlerweile bin ich Junior-IT-Spezialist bei Karstadt. Ich wollte auch schon immer Lehrer werden. Das hat auch geklappt. Ich unterrichte die arabische Sprache.

N_ *Danke schön, Boubeker. Wie hast du dir denn deine Zukunft als junger Mann in Marokko vorgestellt?*

B_ Um ehrlich zu sein, ich hatte nie vorgehabt, nach Deutschland zu kommen. Mein Vater kam schon in den 1960er-Jahren nach Deutschland. Er gehörte zur ersten Generation. Wir haben in Marokko gelebt und für mich war meine Zukunft in Marokko. Aber so wie das Leben eben ist, passieren Dinge anders. Ich habe mir hier meine Zukunft verwirklicht.

N_ *Möchtest du nach der Rente für immer nach Marokko oder möchtest du in Deutschland bleiben?*

B_ Also wenn ich jetzt meinen Vater als Beispiel nehme, würde ich mal sagen: Jein. Mein Vater hat auch immer gesagt: „Sobald ich meine Rente kriege, bin ich weg.“ Und 20 Jahre später ist er immer noch hier. Daher ist es mein Traum, hin- und herzupendeln und mein Leben als Rentner zu genießen. Ich möchte meine Familie in meiner Nähe haben. Mein Leben hier komplett abbrechen und Europa den Rücken zu kehren, kann ich nicht.

N_ *Meine nächste Frage bezieht sich auf die nächste Generation. Glaubst du, dass Tradition und Religion auch in Zukunft eine Rolle spielen werden?*

B_ Wenn ich jetzt nur meine Familie betrachte, würde ich das bejahen. Wir Marokkaner und Marokkanerinnen nehmen immer unsere Tradition mit. Zum Beispiel ist unser Wohnzimmer traditionell marokkanisch. Um einfach das Gefühl von Heimat zu haben. Wir leben unsere marokkanischen Traditionen aus. Traditionen werden nicht komplett verschwinden. Ich kann mir vorstellen, dass es aber weniger wird. Wenn ich jetzt an meine Mutter zurückdenke, hat sie sehr viel selbst gestrickt – Teppiche zum Beispiel. Diese Kunst hat sie uns leider nicht weitergegeben, weil die Gegebenheiten nicht vorhanden waren. Ich glaube daher, dass es einfacher ist, die Religion an seine Kinder weiterzugeben, und ebenso hofft man, dass die nächste Generation diese auch auslebt und an ihre nächste Generation weitergibt.

N_ *Apropos nächste Generation: Wenn du an deine Jugend und an die heutige Jugend denkst, welche Unterschiede erkennst du?*

B_ Also wenn ich jetzt an die Schule und meine Jugend denke: Wir haben einfach anders gelernt. Alles war strenger. An meinem ersten Unitag in Deutschland war meine erste Frage: „Wo sind die Zäune? Wo sind die hohen Wände?“ Wir hatten damals extrem viel Respekt vor unseren Lehrern, aber auch Angst. Ich habe heute das Gefühl, dass alles sehr viel lockerer geworden ist.

N_ *Die letzte Frage bezieht sich auf die muslimische Community hier in Deutschland. Was kann sie besser machen?*

B_ Wir müssen einfach aktiver werden und Kontakte mit Nichtmuslimen pflegen, wie zum Beispiel am Tag der offenen Tür der Moschee. Leider wird das nicht viel genutzt. Das Ziel ist es nicht, Menschen zu bekehren, sondern aufzuklären und Fragen zu beantworten. Die Religion findet man mehr in den Büchern als in den Menschen. Es gibt einen Unterschied, woran wir glauben und wie wir es ausleben. Darum sind Aufklärung und Offenheit sehr wichtig.

N_ *Danke, dass du hier warst, Boubeker.*



Wie Wasser

Wasser fließt und passt sich an. Wasser findet in jedem Gefäß ein Zuhause, ähnlich wie der Islam. Unser Fotograf Momen Mostafa hat drei Menschen porträtiert, bei denen der Islam ein Zuhause fand. Sie gewähren Einblicke in ihre Konvertierungsprozesse, erzählen, wie sie Hingabe und Verstand verbunden haben und welche Konsequenzen der Prozess mit sich brachte.

Fotos und Protokolle aufgezeichnet von
Momen Mostafa

Martin Attar, Autor von „Sumaya“, Islam- und Politikforscher, Jugendreferent der Internationalen Islamischen Gemeinschaft Reutlingen und Mitglied im Rat der Religionen, Reutlingen

Kultur wird von Menschen geformt und geschaffen. Sie variiert regional und zeitlich. Ein Mensch kann niemals ohne Kultur betrachtet werden. Selbst wenn jemand sich nicht stark mit einer Kultur verbunden fühlt, ist er dennoch in gewisser Weise Teil davon. Kultur bildet den Kontext, in dem wir leben, aufwachsen und interagieren. Das betrifft auch Umgangsformen.

Religion, oder akkurater aus dem Arabischen das Wort „Din“ als „Umgang“, umfasst mehr als das Spirituelle. Sie ist der umfassende Umgang des Menschen, der auch in seiner Natur liegt. Der Islam oder zu Deutsch „Die Befriedung“ ist sowohl etwas Natürliches als auch von Gott gegeben, das durch göttliche Botschaften erklärt wurde. Diese beiden Aspekte gehen Hand in Hand. Der Mensch kann einerseits diesen ganzheitlichen Umgang pflegen und andererseits die von Menschen geschaffene Kultur in sein Leben integrieren.

In meiner Bildungs- und Aufklärungsarbeit merke ich, wie wichtig es in Deutschland ist, zwischen Islam und Kultur zu unterscheiden. Beson-

ders bei Menschen, die den Islam neu entdecken, habe ich beobachtet, dass sie oft bestimmte Moscheen besuchen, die möglicherweise mit einer bestimmten Kultur verknüpft sind. Dadurch können diesen Menschen gewisse Dinge vermittelt oder von ihnen erwartet werden, die nur eine kulturelle Bedeutung haben. Es ist also wichtig, diese Unterscheidung zu treffen. Andererseits kann es auch passieren, dass bestimmte Aspekte des Islam zur Kultur werden.

Ich habe Schwierigkeiten mit dem Begriff „Konvertierung“, da ich der Meinung bin, dass es die Verantwortung jedes Einzelnen ist, zu Gott zu finden, ihn zu erkennen, seine Botschaften zu verstehen und seine Gesandten



Martin Attar

anzuerkennen. Das gilt unabhängig davon, ob jemand in eine sogenannte muslimische Familie hineingeboren wird oder nicht. Selbst wenn das der Fall ist, trägt man dennoch die Verantwortung, seinen eigenen Weg zu Gott zu finden. Das ist etwas, wovon man selbst überzeugt sein muss und was einem niemand abnehmen kann. Daher sehe ich keinen wirklichen Unterschied zwischen jemandem, der in eine nichtmuslimische Familie hineingeboren wird oder nicht.

Meine Mutter stammt aus Polen, ist Katholikin und erzog mich nicht religiös. Insofern hatte ich den Vorteil, relativ unbeeinflusst zu sein. Ich habe mich erst später als Teenager für Gott und alle Religionen interessiert. Ich habe gesucht, recherchiert, den Koran und viele Schriften anderer Religionen gelesen. Was mich beim Islam angezogen hat, war beispielsweise der Begriff „Islam“ bzw. „Befriedung“. Er ist nicht auf eine Gemeinschaft oder Gruppe begrenzt. Er ist kein Label, sondern drückt vorrangig eine Haltung des Menschen aus.

Auch in Bezug auf die Sprache habe ich Beobachtungen gemacht. Es wird oft versucht, den Islam auf das Arabische zu reduzieren. Man erwartet oft, dass arabische Begriffe verwendet werden, anstatt Begriffe in der Muttersprache einer Person. Ich verstehe durchaus den Bezug zur arabischen Sprache, da der Koran auf Arabisch vorgetragen wurde, aber ich bin auch der Meinung, dass die Botschaft des Korans in der Landessprache und der Muttersprache der Menschen zugänglich sein sollte.

Mit der Zeit musste ich lernen, auf Rassismus zu reagieren und selbstbewusster zu mir selbst zu stehen. Je mehr ich mich traute, mich zu wehren, desto seltener wurden rassistische Angriffe. Natürlich ist Rassismus nie gerechtfertigt, unabhängig davon, ob sich jemand wehrt oder nicht.

Ich möchte betonen, dass ich persönlich kein Fan von Labels bin. Ich meide es, mich selbst oder andere in

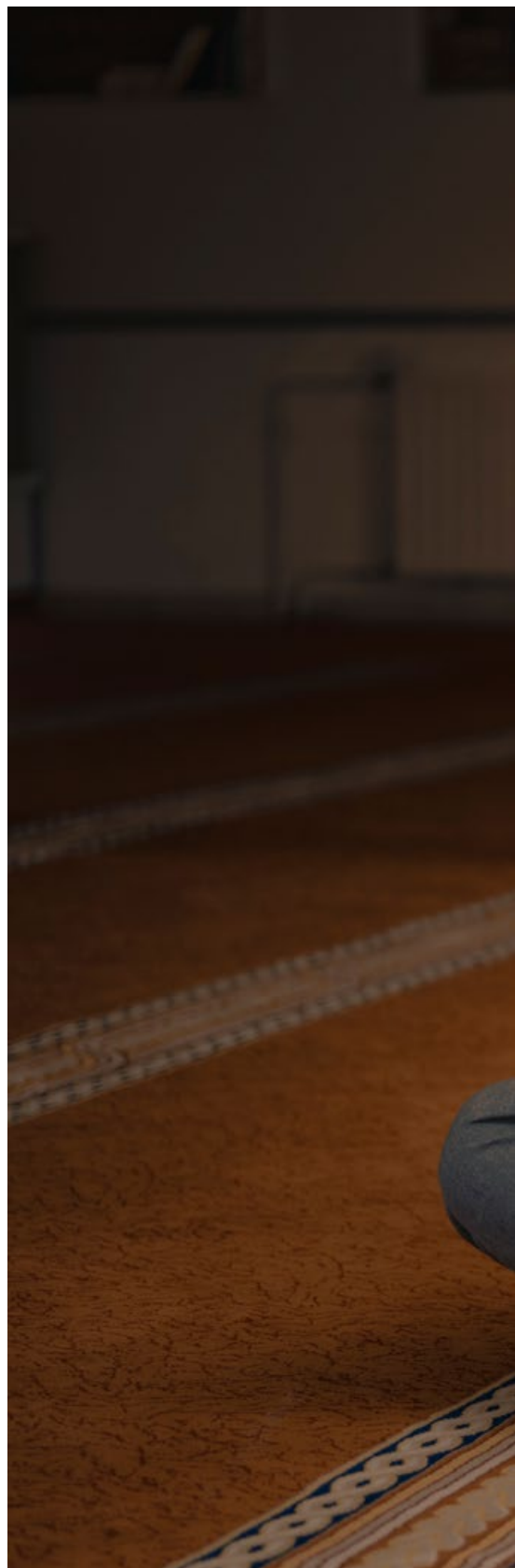
bestimmte Kategorien einzuordnen. In der Einleitung meines Buchs „Sumaya“ habe ich geschrieben, dass es nicht richtig ist, Bestrebungen wie den Feminismus zu verteufeln. Es geht darum, sich von Labels zu befreien und Bestrebungen oder Konzepte nach

Was mich beim Islam angezogen hat, war beispielsweise der Begriff „Islam“ bzw. „Befriedung“

ihren Inhalten und Werten zu beurteilen. Und eben auch darum, nicht alles nur schwarz oder weiß zu sehen. Ich unterstütze grund-

sätzlich alles Gute und Nützliche, unabhängig von Begrifflichkeiten. Ich finde es problematisch, dass behauptet wird, der Feminismus sei dem Islam entgegengesetzt, da der Islam hier als eine (Gegen-)Ideologie begriffen wird.

Die Vielfalt innerhalb der muslimischen Gemeinschaft sollte anerkannt und respektiert werden. Ich hoffe, dass wir als Gemeinschaft erkennen, dass die Botschaft des Korans uns dazu ermutigt, das Gute in der Welt zu fördern und uns aktiv für Gerechtigkeit einzusetzen. Es ist meine Hoffnung, dass mehr in Deutschland lebende Muslime Deutschland als ihre vollwertige Heimat akzeptieren und sich als Teil dieser Gesellschaft sehen. Die Vielfalt der Völker und Kulturen, die Gott geschaffen hat, sollte uns lehren, dass es unterschiedliche Wege gibt, Islam bzw. Befriedung in verschiedenen Kontexten zu leben, ohne die Grundwerte und Prinzipien aufzugeben. Unsere Aufgabe ist es, den Islam als Quelle des Wandels und der positiven Veränderung zu begreifen und aktiv dazu beizutragen.





Martin Attar



Im Jahr 2016 bin ich zum Islam zurückgekehrt. In einer christlichen Familie geboren, war mir der Glaube zwar früh vertraut, doch habe ich ihn nicht immer strikt befolgt. Dennoch hegte ich von Kindheit an einen Glauben an Gott und wandte mich stets ihm zu. Ich glaube, wir alle werden als Muslime geboren und dann eventuell von den Eltern christlich oder jüdisch erzogen. Der Islam lehrt uns, dass in jedem Menschen eine natürliche Veranlagung existiert, die durch Gottes Hauch in unsere Seelen gelegt wird, genannt „Fitra“. Dies war ein schrittweiser Prozess, der mich schließlich zur Religion zurückführte. Während meiner Schulzeit, etwa in der 10. Klasse, dachte ich nie daran, dass ich einmal den muslimischen Glauben annehmen würde. Ich hatte aber dann Kontakt zu muslimischen Schülern im Ethikunterricht. Hier begann meine Auseinandersetzung mit Themen wie Prophezeiungen, darunter Nostradamus' Vorhersagen, russische Prophezeiungen und Vorstellungen vom Weltende. Dies öffnete mir die Tür zum Islam. Denn das Christentum erfüllte nicht alle meine Suchen, es fühlte sich unvollständig an. Die Menschen um mich herum sprachen über den Glauben, aber lebten ihn nicht authentisch.

Ich begann damit, ehemalige Klassenkameraden und Muslime anzuschreiben, um nach einer deutschen Übersetzung des Korans zu fragen. Zwar war ich zu dieser Zeit noch kein Muslim, doch öffnete ich mich und begann mit dem Lesen. Ich schaute Videos und Vorträge, die einen Einfluss auf mich hatten, und achtete darauf, vertrauenswürdige Informationsquellen zu nutzen. Eines Nachts hatte ich einen Traum. Er begann damit, dass ich am Fenster stand und es draußen

dunkel war, doch ich sah eine Kalligraphie in arabischer Schrift vom Namen Allahs, leuchtend in einem Kreis. Dann hörte ich Geräusche hinter mir, ich drehte mich um und sah zwei Katzen, denen ich durch die Zimmertür folgte. Es war eine Treppe, auf die sich die Katzen setzten. Plötzlich sah ich den Propheten – Friede sei mit ihm – aus dem Haus gehen. Es überkam mich eine tiefe Traurigkeit bei dem Gedanken, dass er gehen würde. Ich hegte den Wunsch, ihm näherzukommen und dass dieser Glaube nicht verloren geht.

Dieses begrenzte Denken, den Islam auf Menschen arabischer Herkunft zu begrenzen, ist bedauerlich. Hier in Deutschland hat sich leider der Trend verbreitet, dass muslimische Jugendliche mit Drogenhandel und anderen negativen Einflüssen in Verbindung gebracht werden. In der muslimischen Gemeinschaft beobachte ich, dass der Glaube ernst genommen wird und keine Verhöhnung der Propheten stattfindet. Aus meiner eigenen Erfahrung habe ich bemerkt, dass Menschen in Kirchen oft nur in schweren Zeiten beten. Im Islam existieren klare Pflichten wie die fünf täglichen Gebete, die von vielen Gläubigen ernsthaft praktiziert werden. Die Moschee ist nicht nur ein Ort des Gebets, sondern auch der Gemeinschaft und des Rückhalts. Die Vorstellung, dass Gott für unsere Sünden gestorben ist, wirkt auf mich nicht schlüssig. Das würde bedeuten, dass man nach Belieben sündigen kann, da Vergebung gewiss ist. Der Islam lehrt, Verantwortung für die eigenen Taten zu übernehmen und zur Rechtschaffenheit aufzurufen. Für mich steht der Islam für eine universelle Gemeinschaft, die keine Flaggen oder Symbole benötigt. Denn die gemeinsame Anbetung Gottes ist eine Quelle der Einheit, die über nationale Grenzen hinausgeht.

In der Schulzeit änderten einige ihre Haltung mir gegenüber und wurden intolerant, als sie erfuhren, dass ich konvertiert bin. Ich war immer

noch dieselbe Person, aber plötzlich wurde ich anders behandelt. Das bedrückte mich. Diese Erfahrung ließ mich erkennen, wie wichtig es ist, jedem Menschen unabhängig von der Identität mit Respekt zu begegnen. Sie hat mir auch gezeigt, wie viel Angst Menschen oft gegenüber dem Unbekannten haben. Durch offene Gespräche und die Bereitschaft zur Verständigung können diese Vorurteile abgebaut werden.

Ich wünsche allen Menschen, dass sie ihre innere Erfüllung und den richtigen Weg für sich finden, denn ein Leben ohne Sinn ist kein wahres Leben. Es stimmt, dass Menschen oft die

*Für mich steht der Islam
für eine universelle
Gemeinschaft, die keine
Flaggen oder Symbole
benötigt*

Religion komplizierter machen. Allah jedoch liebt Leichtigkeit. Er liebt es, wenn wir das Leben einfacher gestalten. Sowohl in diesem Leben

als auch wenn wir ihn sehen, hat Allah Belohnungen für uns vorbereitet, denn der Mensch strebt nach Ergebnissen. Doch unser höchstes Ziel sollte sein, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen. Auch wenn die Welt vergänglich ist und weniger wertvoll als der Flügelschlag einer Mücke oder verrottetes Fleisch, hat Allah sie dennoch erschaffen, damit wir in dieser Welt essen und trinken, während wir das Wohlgefallen unseres Schöpfers suchen.





Paulina H., Studentin der
Rechtswissenschaften, Rostock

Mit 19 Jahren hatte ich meinen ersten Kontakt mit dem Islam während eines dreiwöchigen Praktikums in Ägypten. Es war eine sehr intensive Erfahrung. Als ich dort ankam und sah, wie sich die meisten Frauen kleideten, merkte ich sofort, dass dort andere Regeln gelten. Ich hatte vorher noch nie wirklich eine Frau mit Kopftuch oder bedeckter Kleidung gesehen. Mir fiel eine Kollegin auf, die jeden Tag die unterschiedlichsten Kleidungsstücke trug. Ich fand das sehr faszinierend. Ich fragte mich nur: Warum bedeckt sie freiwillig ihre Haare? Haare sind doch Ausdruck der Persönlichkeit. Es hat mich auch fast gestört, dass ein Kollege seine Arbeit unterbrach, um im Büro zu beten. Ich habe festgestellt, dass Muslime und auch viele Christen ihren Glauben viel intensiver leben als in Deutschland. Diese Erfahrung hat in mir Fragen aufgeworfen, mit denen ich nach Deutschland zurückgekehrt bin, wo ich wegen der Pandemie viel Zeit zum Nachdenken hatte.

Ich bin in einem sehr offenen Umfeld und mit absoluter Freiheit aufgewachsen. Ich hatte das Bedürfnis, meine Freiheit zugunsten einer Struktur einzuschränken. Es mag paradox klingen, aber ich sehnte mich nach etwas, das meinem Leben mehr Halt

gibt. Ohne klare Regeln kam mir mein Leben chaotisch vor. Ich merkte, dass der oberflächliche Spaß, den ich mit Freunden hatte, vergänglich war und mich auf Dauer nicht erfüllte; ich wollte mich ständig wohlfühlen und ständig im Frieden sein, denn das war ich nicht.

Das Christentum und die Kirche erfüllten mich nicht mehr, und ich fühlte mich da fremd. Dann stieß ich im Internet auf Geschichten von Frauen, die zum Islam konvertiert waren, die mich magnetisch anzogen, tief berührten und inspirierten. Ich entdeckte Unterschiede zwischen Christentum und Islam, und ich entdeckte Parallelen im Gebetsverhalten zwischen Muslimen und Jesus. Nachdem ich mich näher mit dem Koran und den islamischen Lehren beschäftigt hatte, wurde mir bewusst, welche Wunder und tiefgründigen Aussagen darin enthalten sind. Dies führte mich zu der Überzeugung, dass der gesamte Koran als authentische Quelle dienen kann, und ich wurde Muslimin. Ich konnte meine Konvertierung nicht einfach mit anderen teilen, da ich wusste, dass einige meiner Bekannten Ausländern und Muslimen gegenüber sehr feindselig eingestellt sind. Ein weiteres Schlüsselmoment war die Kleidung im Islam, die mich sehr angesprochen hat. Ich erkannte, dass das Kopftuch mehr als nur ein äußeres Merkmal war, es hat eine tiefere Bedeutung und Absicht. Dieses Konzept steht im Gegensatz zu den vorherrschenden Vorstellungen in unserer Gesellschaft. Unsere Kultur

betont die persönliche Freiheit, das Vergnügen und die Oberflächlichkeit, während der Islam eine andere, tiefere Verbindung zum Leben und zur Familie betont, die in Europa nicht mehr funktioniert.

In unserer Gesellschaft gibt es ein Frauenbild, das sich dadurch auszeichnet, dass die Frau nur Mutter oder nur Hausfrau ist. Dieses „nur“ ist problematisch. Früher habe ich oft gedacht, dass Frauen so sein sollten wie Männer. Der Islam hat meinen Blick auf die Geschlechterrollen grundlegend verändert. Ich habe erkannt, dass Männer und Frauen unterschiedliche Eigenschaften und Werte haben. Ich fühle mich nicht mehr in Konkurrenz zu den Männern. Denn der Islam bestärkt mich darin, dass mein Dasein als Frau allein schon meinen Wert ausmacht, und das ist eine der wertvollsten Erkenntnisse, die ich aus dem Islam gezogen habe. Ich bin jetzt mit mir im Reinen. Worte können kaum ausdrücken, wie tief und positiv dieses Gefühl ist.

Der Islam erkennt die unterschiedlichen Eigenschaften von Männern und Frauen an. In unserer Gesellschaft hingegen werden Mütter unter 30 oft als Teenager-Mütter angesehen. Über Feminismus wird heute viel diskutiert, aber es gibt keine klare Definition mehr. Der ursprüngliche Feminismus kämpfte für Grundrechte wie das Wahlrecht für Frauen. Heute wird Feminismus oft mit politischen Ansichten in Verbindung gebracht. Zum Beispiel meinen manche, der Feminismus müsse sich für muslimische Frauen einsetzen.





Paulina H.

Dies halte ich für problematisch, da der Islam bereits Prinzipien enthält, die einige feministische Ansichten umfassen. Die Darstellung und Repräsentation muslimischer Frauen in den Medien und die politische Debatte über das Kopftuch haben einen Einfluss darauf, wie die Gesellschaft muslimische Frauen wahrnimmt. Diese Debatte wird oft ohne die Beteiligung derjenigen geführt, um die es eigentlich geht, was zu einem verzerrten Bild führen kann.

2021 fand ich den Mut, in einer Moschee zu beten. Das hat mich gelehrt, wie wichtig es ist, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Ich bin diesen Weg zunächst allein gegangen, weil ich inmitten der Pandemie niemanden hatte, mit dem ich meine Erfahrungen teilen konnte und weil ich meiner Familie noch nicht davon erzählen wollte.

Früher glaubte ich, dass Araber oder Menschen aus bestimmten Ländern eine Art idealisierte Muslime seien, die über das Wissen und die authentische Praxis verfügten. Im Laufe meiner Recherchen wurde mir jedoch klar, dass diese Sichtweise falsch war. Mir wurde klar, dass Kultur und Religion getrennt betrachtet werden müssen. Ich halte es für wichtig, einen authentischen Zugang zum Islam zu finden, ohne in Klischees oder Stereotypen zu verfallen.

Ich wünsche mir, dass Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen miteinander reden können, ohne gleich aggressiv zu werden. Es geht darum, einander zuzuhören und respektvoll miteinander umzugehen, auch wenn man in der Sache nicht einer Meinung ist. Meine Hoffnung als Muslimin ist es, durch mein persönliches Handeln ein gutes Beispiel

zu geben. Denn Nichtmuslime kennen weder den Koran noch die Überlieferungen, sie kennen nur uns Muslime. In muslimischen Ländern haben wir gesehen, dass trotz Konflikten die sozialen Strukturen intakt geblieben sind. Mein Fazit nach vier Jahren Rechtswissenschaft lautet: Wir haben in Europa zig Menschenrechtsorganisationen. Wir haben das Grundgesetz, wir haben die EMRK, die UNO und so weiter und so fort, aber die Rechte werden trotzdem nicht eingehalten. Das Gesetz wird von außen auferlegt, aber das Leben wird von innen gestaltet. Es beginnt mit dem Einzelnen, der sich an die Gebote hält, die sich dann ausbreiten – erst in der Familie, dann in der Stadt und so weiter, bis hin zum ganzen Land.

Die historische Reise der Atlaslöwen

Text:
Mohamed Fachrou



Letzten Winter hörte man viele Freudenschreie aus Wohnzimmern, die normalerweise bei Fußballweltmeisterschaften eher ruhig bleiben. Doch diesmal schaffte es mit Marokko zum ersten Mal eine afrikanische Nation bis ins WM-Halbfinale.

Unser Autor Mohamed Fachrou erinnert sich an den Aufstieg, die Spiele und die Freude und nimmt uns mit auf die Reise. Eine Reise, die gerade erst begonnen hat?

Es war ein bitterer Moment in jener Nacht, als zugleich Geschichte geschrieben wurde. Als erste afrikanische Nation überhaupt bestritt Marokko ein WM-Halbfinale – und das gegen den brisanten Gegner Frankreich mit schwieriger Historie. Aber alles der Reihe nach.

Die Fußballweltmeisterschaft 2022 in Katar war ein aufregendes Ereignis. Es war die erste WM in einem arabischen Land und zugleich die erste Winter-WM. Eröffnet mit einer gigan-

Die Weltmeisterschaft in Katar wurde auch von kontroversen Diskussionen, darunter die Vergabe des Austragungsorts und die Bedingungen für die Arbeiter, begleitet.

Bei der Weltmeisterschaft stellte Europa mit fünfzehn Mannschaften die meisten Teilnehmer. Aus Afrika nahmen fünf Nationen teil. Ein rein afrikanisches WM-Finale zwischen Kamerun und Marokko war die Wunschvorstellung des ehemaligen kamerunischen Stürmerstars Samuel Eto'o. Dies schien

Die Fotos stammen von César Dezfuli und Giovanni de Mojana. Beide Fotografen haben im Dezember 2022 Fußballfans während des World Cup in den marokkanischen Städten Marrakech, Tanger und Casablanca fotografisch begleitet.

reichen europäischen Stars glänzte: Die Nummer eins im Tor Yassine Bounou vom FC Sevilla, Rechtsverteidiger Noussair Mazraoui vom deutschen Rekordmeister FC Bayern, Mittelfeldprominenz Hakim Ziyech vom FC Chelsea und der weltweit zu den besten Außenverteidigern zählende Achraf Hakimi von PSG Paris. Der marokkanisch-deutsche Mittelfelder Abdelhamid Sabiri spielte sogar zwei Jahre in der deutschen U21-Nationalmannschaft, ehe er sich 2022 für die marokkanische Nationalelf entschied.



Foto: Cezar Dezfuli

tischen Show aus bunten und lichtstarken Szenen. Stars wie Oscarpreisträger Morgan Freeman und der südkoreanische Popstar Jungkook sorgten für eine prominente Darbietung. Die WM im islamisch geprägten Wüstenstaat brachte verschiedene Kulturen und Nationen zusammen und präsentierte sportliche Sensationen sowie Enttäuschungen.

vor der WM allenfalls utopisch zu klingen. Auch für mich. Und doch wurde die marokkanische Nationalmannschaft, die gerade einmal an sechs WM-Turnieren teilnahm und nie über einen einmaligen Achtelfinaleinzug hinaus kam, teilweise als Geheimfavorit bei der WM 2022 gehandelt.

Dies lag vor allem am Kader, der zu Beginn der WM aufgrund der zahl-

Ein guter Start

In der Gruppenphase überraschte Marokko die Welt und zog große Aufmerksamkeit auf sich. In ihrem WM-Auftakt schafften sie gegen Kroatien, den Vizeweltmeister von 2018, ein beachtliches Unentschieden und hielten mit Leidenschaft die Räume dicht. Es war ein Hoffnungsschimmer. Ich fragte mich, wenn wir gegen Kroatien standhalten, wie werden dann die nächsten beiden Spiele gegen Belgien und Kanada? Vier Tage später sollte ich die Antwort erhalten.

In der Gruppenphase überraschte Marokko die Welt und zog große Aufmerksamkeit auf sich

Das Spiel gegen den Mitfavoriten Belgien stand an, und ich schaute gemeinsam mit meinen Eltern, auch mein Onkel war mit seiner Familie zu Gast. Marokkanischer Pfefferminztee durfte selbstverständlich nicht fehlen. Es

ging auf beiden Seiten furios los, doch die erste Halbzeit blieb torlos. Die Anspannung war jedem im Raum deutlich anzusehen. In der 73. Minute platzte dann der Knoten! Ein direktes Freistoßtor aus spitzen Winkel – was für ein Führungstreffer für die marokkanischen „Atlaslöwen“, wie sie auch oft genannt wurden. Jetzt hieß es, die Führung über die Zeit zu bringen. Die Nachspielzeit begann. Mein Vater betete, dass der Schiedsrichter abpfeift. Es kam aber anders: Der Joker Zakaria Aboukhlal traf in der zweiten Minute der Nachspielzeit zum 2:0, und das Wohnzimmer meiner Eltern verwandelte sich abrupt in ein Stadion mit bebender Kulisse. Der Moment war unglaublich. Mit dem Sieg über Belgien hatte es Marokko in der eigenen Hand,

erstmals nach 36 Jahren ins Achtelfinale einzuziehen. Allein der Gedanke daran löste in mir ein euphorisches Gefühl aus. Meine marokkanischen Wurzeln in mir blühten förmlich auf, und ich fing an, meine marokkanische Identität neu und tiefer zu entdecken.

Überraschung vollbracht!

In der letzten Gruppenpartie gegen Kanada rückte der Traum vom Achtelfinale in greifbare Nähe, nachdem die „Löwen vom Atlas“ mit zwei sehenswerten Toren in Führung gingen. Nach einem unglücklichen Eigentor Marokkos und starken Chancen der Kanadier stieg nochmals mein Adrenalinpegel. Dann war Schluss! Mit 2:1

wurde Marokko Gruppensieger und übertraf damit alle Erwartungen. Trainer Walid Regragui machte nach dem Spiel große Hoffnungen: „Warum sollen wir nicht davon träumen, diesen Pokal hochzuheben?“

Hunderte marokkanische Fans zogen es nach dem Sieg in Frankfurt, Düsseldorf und weiteren deutschen sowie europäischen Städten auf die Straßen. Videos auf Social-Media-Kanälen zeigten sie in London und Madrid begeistert mit Fahnen, Trommeln und Gesängen feiern.

Es war ein tolles Gefühl, mit den marokkanischen Fans die Freude zu teilen, Zusammenhalt zu leben und einfach nur stolz zu sein, dass es unser Heimatland unter die besten 16 Mannschaften bei der WM schaffte. Beim

Foto: Giovanni de Mojana





Foto: Giovanni de Mojana

letzten und einzigen Achtelfinaleinzug Marokkos war mein Vater gerade einmal 20 Jahre alt und musste mehr als drei Jahrzehnte auf diesen Moment warten, der nun Wirklichkeit wurde.

Mit dem Sieg über Belgien hatte es Marokko in der eigenen Hand, erstmals nach 36 Jahren ins Achtelfinale einzuziehen

So kann es weitergehen!

Das Achtelfinale gegen den Weltmeister von 2010 stand an: Marokko gegen Spanien. Jene Spanier, die zuvor die deutsche Nationalmannschaft vorzeitig aus der WM verdrängten. Ich befand mich in der Stadt Side in der Türkei und saß in der Hotellobby mit einem Glas Tee. Nein, kein marokkanischer Pfefferminztee, aber dafür ein guter türkischer Cay (türkisch für Tee). Ein Tisch weiter saß eine Marokkanerin mit ihrem deutschen Ehemann, beide Ende 50, und sie kamen zufälligerweise auch aus NRW – wie ich. Das Spiel ging stark los, und die Spanier machten viel Druck, doch das Bollwerk in der marokkanischen Defensive

blieb auch gegen Spanien fest. Es ging torlos in die Verlängerung und schließlich ins Elfmeterschießen. Dem Fußballspiel schauten immer mehr Gäste und Hotelmitarbeiter zu und gefühlt gab es nur eine Option, wen es anzufeuern galt. Meine Anspannung war enorm, schließlich ist beim Elfmeterschießen auch viel Glück dabei. Nicht diesmal, das sollte ich feststellen. Es folgte eine unglaubliche Galavorstellung. Spanien trat drei Elfmeter an und Marokkos Torhüter Bono ließ keinen rein. Ashraf Hakimi hatte schließlich die Möglichkeit, Marokko ins Viertelfinale zu schicken und Historisches zu bewirken. Hakimi atmete tief ein und aus, während es in der Hotellobby so ruhig wurde, dass ich meinen Puls hörte. Hakimi trat an, lupfte den Ball und traf ganz frech in die Mitte! Alle sprangen auf, ich schaute dem Ehepaar aus NRW ins Gesicht, und wir brauchten nicht zu sprechen, um unsere Freude miteinander zu teilen – es war unglaublich. Auf Social Media explodierten förmlich die Meldungen und Nachrichten um Marokko. Freude und Support

für Marokko kam aus aller Welt. Mich begeisterten vor allem die Aufnahmen aus meiner Heimatstadt Düsseldorf, wo über 1.200 Fans feierten, das dortige Maghrebviertel befand sich im Ausnahmezustand, und ich hätte mich am liebsten dorthin gebeamt.

Marokko stand erstmalig im Viertelfinale, und ich war als Marokkaner stolz. Ich war stolz darauf, dass die afrikanische und arabische Welt Freude fühlen konnte, die sie so sehr verdient hatte.

Ekstase überall!

Im Viertelfinale wartete Portugal mit seinem mehrfachen Weltfußballer Cristiano Ronaldo auf die nordafrikanischen Helden. Ein harter Brocken, keine Frage. In meinem Umfeld gab es einige Stimmen, die behaupteten, bei Portugal sei Schluss. „Ronaldo wird Marokko nach Hause schicken.“ Uns Marokkaner ließ das kalt, schließlich heißt es ja nicht umsonst „Dima Maghreb“ („Immer Marokko“ auf Arabisch).

Marokkos Stärken bei dieser WM waren vor allem der Kampfgeist und der Zusammenhalt im Team. Kann man mit diesem Erfolgsgeheimnis auch gegen Portugal siegen? Inschallah, so Gott will, dachte ich mir.

Anpfiff im Al-Thumama Stadion in Doha – Marokko gegen Portugal. In Düsseldorf wurde das Spiel in den Kinosälen ausgestrahlt. Die erste halbe Stunde standen die „Atlaslöwen“ kompakt in der eigenen Hälfte und gingen keine Risiken ein. Nach 42 Mi-



Foto: Giovanni de Mojana

nuten erfolgte eine lange Flanke in den portugiesischen Strafraum, die Portugals Torhüter Costa zu einer schweren Fehleinschätzung brachte, denn Marokkos En-Nesyri kam mit einem hohen Sprung vorher dran und köpfte ins leere Tor zur Führung! Ekstase in den Kinosälen.

Es folgten viele portugiesische Chancen und Versuche zum Ausgleich –

mit ihren Müttern, die sie von den Rängen holten. Es war herrlich anzusehen, diese Liebe zur Familie und den Zusammenhalt untereinander, die zu den grundlegenden Werten der marokkanischen Kultur gehören.

Die rund fünf Millionen Menschen zählende marokkanische Diaspora stand Kopf. Der Sieg über Portugal im Viertelfinale war historisch. Als

sident Mahamat Idriss Deby twitterte „Afrika Weltmeister, ja, es ist möglich, Inshallah“. Und Samuel Eto'o, heutiger Präsident des kamerunischen Fußballverbands: „Der gesamte Kontinent steht hinter euch.“

Der Triumph Marokkos wurde als Triumph Afrikas und der arabisch-islamischen Welt angesehen

Ein umstrittenes Foto

Vor dem ersehnten Halbfinale sorgte ein Bild aus der marokkanischen Umkleidekabine bei einer großen deutschen Medienagentur für Schlagzeilen. Das Bild zeigte drei marokkanische Spieler, die ihre Landesflagge hielten und dabei ihren rechten Zeigefinger nach oben streckten. Es wurde eine Verbindung zum „IS“ hergestellt; die Rede war vom IS-Gruß.

Das Ausstrecken des rechten Zeigefingers ist bei Muslimen eine islamische Handlung, die das Bekenntnis zum einen Gott bedeutet und teilweise Bestandteil jedes Gebets ist. Eine Geste wie das christliche Bekreuzigen. Als Antwort auf diese interreligiöse Unsensibilität entstand im Netz die Bewegung #zeigdeinfinger, an der sich auch Liverpools Cheftrainer Jürgen Klopp beteiligte. Schließlich entschuldigte sich die Medienagentur für den Irrtum. Peinlich.

David gegen Goliath

Vier Tage nach dem Viertelfinalspiel gegen Portugal stand das Halbfinale gegen Frankreich an. David gegen Goliath kann man sagen. Die Begegnung ist kulturell und politisch geprägt, weil Marokko von 1912 bis 1956 unter französischer Herrschaft stand. Ich schaute das Spiel mit Freunden bei mir zu Hause an. Kaffee, Tee, Kuchen und weitere Snacks standen bereit. Mit unserer grenzenlosen Euphorie hofften wir auf



Foto: Giovanni de Mojana

ohne Erfolg. In der Nachspielzeit wurde es nochmals turbulent. Ronaldo vergab eine starke Torchance, und in der siebten Minute der Nachspielzeit verfehlte Portugals Pepe mit einem starken Kopfball das marokkanische Tor nur knapp. Daraufhin küsste Marokkos Abwehrspieler El-Yamiq Pepes Glatze, und das Spiel endete kurz darauf. Tränen auf beiden Seiten, Freude auf der einen Seite, Enttäuschung auf der anderen.

Auf dem Spielfeld warfen sich die Marokkaner auf den Boden ins Gebet als Dankbarkeit für Gott und feierten schließlich untereinander, einige auch

erstes afrikanisches sowie arabisches Land zog Marokko ins Halbfinale einer Fußballweltmeisterschaft ein und versammelte gefühlt einen großen Teil der muslimischen Welt und ganz Afrika hinter sich.

„Die Heimat, die arabische Welt und Afrika geben uns Energie, so viele Menschen stehen hinter uns. Wir haben Geschichte für Afrika geschrieben. Afrika ist heute wieder auf der Landkarte des Fußballs“, sagte Nationaltrainer Walid Regragui nach dem Sieg.

Der Triumph Marokkos wurde als Triumph Afrikas und der arabisch-islamischen Welt angesehen. Tschads Prä-





Foto: Cezar Dezfuli

ein weiteres Wunder. Letztlich war es ein langer Weg bis ins Halbfinale.

Nach dem Anpfiff ging es zunächst auf beiden Seiten langsam los – bis zum ersten Schock in der fünften Minute. Frankreich ging in Führung, und spätestens ab da stand ich nur noch. Ich stand und hoffte auf einen schnellen Ausgleich. In jeder noch so kleinen marokkanischen Chance sah ich förmlich den Ausgleich. Kurz vor der Pause erfolgte ein starker Fallrückzieher Marokkos aufs französische Tor und ... NEIN! Frankreichs Lloris parierte sehenswert. Nach der Halbzeitpause erhöhte Marokko das Tempo nach vorne und kam zu starken Szenen, allerdings ohne Torerfolg. Im Stadion schafften zwar knapp 30.000 marokkanische Fans eine Heimspielkulisse, aber diese half leider nicht, als Frankreich zehn Minuten vor Schluss mit einem 2:0 den Deckel zumachte.

Es war sehr bitter. Und es dauerte etwas, um diese Niederlage im Halbfinale zu verkraften. Ich habe mir schließlich bewusst gemacht, welcher großer Erfolg den „Löwen vom Atlas“ gelungen ist und welche geschichts-

trächtiger Triumph erreicht wurde. Wie viele Menschen sie weltweit glücklich machten, wie vielen sie Freude, Stolz und Hoffnung schenkten.

Marokko konnte das Spielfeld erhobenen Hauptes verlassen

Europa hat traditionell eine starke Fußballkultur, beheimatet viele Weltklassespieler und dominierte in den letzten Jahrzehnten die WM-Play-offs. Spätestens mit der Weltmeisterschaft 2022 wurde ein Paradigmenwechsel im internationalen Fußball angestoßen. Nach der WM wechselten große Stars wie Cristiano Ronaldo, Karim Benzema und Neymar aus europäischen Champions-League-Vereinen in die saudische Pro League und unterstrichen diesen Paradigmenwechsel. Die deutsche Nationalmannschaft, Weltmeister von 2014, war zuvor in der Gruppenphase zum zweiten Mal in Folge vorzeitig ausgeschieden. Marokko erreichte als erstes Land Afrikas ein WM-Halbfinale. Die Zukunft des internationalen Fußballs bleibt also spannend.

Marokko begeisterte mich bei dieser WM, weil sie als Underdog an sich glaubten und mit ihrem Zusammenhalt eine unfassbare Leidenschaft auf dem Platz zeigten. Mit gerade einmal 25 Prozent Ballbesitz im Durchschnitt pro Spiel haben sie sich bis ins Halbfinale gekämpft, ohne zu zweifeln. Sie vertrauten auf Gott und glaubten an sich. Ich bin auch stolz auf die marokkanische Community, die in jedem Spiel die Mehrheit im Stadion bildete, die Mannschaft lautstark anfeuerte und ihr Kraft gab. Es war für mich auch beeindruckend zu sehen, wie groß die internationale Unterstützung für Marokko war – bestehend aus den Marokkanern im In- und Ausland, den afrikanischen Fans, den arabischen Fans, den Fans, die auf großer Bühne einen Underdog siegen sehen wollten. Und auch die internationale Anerkennung dieser unglaublichen Leistung erfreute viele Menschen – es erfreute mich.

Der Traum von einem marokkanischen WM-Finale lebt jedenfalls weiter. Und vielleicht erleben wir ja 2026 wirklich ein rein afrikanisches Finale. Inshallah.

„Für mich

Text:
Bellal A. Samadi

Unser Autor Bellal A. Samadi stellt sich den großen Fragen. Fragen, die uns als Gesamtgesellschaft betreffen. Bellal findet seine Antworten am bürgerlichen Stammtisch mit Menschen, die zunächst keine Ähnlichkeiten mit ihm haben. Welche Antworten er hat und warum er als Mensch mit Migrationshintergrund nicht nur am Stammtisch sitzen möchte, sondern seiner Meinung nach auch sitzen muss, erklärt er in seinem Beitrag.



Foto: Julius Matuschik

nur ein Wasser, bitte ...“

Die Uhr der Erlöserkirche schlägt 19. Der Regen prasselt auf die Dächer der Bad Homburger Altstadt, die ich auf meinem Weg durchquere. Die Sonne ist noch nicht ganz untergegangen und so erkenne ich in der Ferne das Bad Homburger Schloss, das Kaiser Wilhelm II. einst als Sommerresidenz diente. „Eine schöne Stadt, mein Bad Homburg“, denke ich mir, während in meinem Kopf das Stadtmotto „Champagnerluft und Tradition“ seinen stolzen Klang verbreitet. Noch ehe dieser Klang erlischt, erblicke ich den Eingang eines stadtbekanntes Restaurants.

Wo bin ich?

Hinter dickem Glas, das den Trubel und Lärm des Stadtlebens fernhält, eine fröhliche Menge, die sich lediglich in ihren Aktivitäten unterscheidet, nicht aber in ihren Trägern. An einem Tisch lässt ein offensichtlich verliebtes Paar den Abend in Zweisamkeit ausklingen, an dem anderen Tisch sitzen staatsmännisch wirkende Männer mittleren Alters, die miteinander reden und dabei aussehen, als würden sie untereinander eine neue Weltordnung ausmachen. Jeder Tisch scheint einen anderen Anlass zu haben und doch verbindet sie alle eine Sache: Man ist ganz unter sich. Aus mir unerklärlichen Gründen halte ich nach jemandem Ausschau, der so aussieht wie ich. Vergeblich. Vielleicht fühlt sich ein Teil von mir einfach anders und sucht inmitten der lebendigen Lokalität nach etwas Vertrautem. „Bellal“, höre ich jemanden nach mir rufen, und da sehe ich ihn. Meinen Tisch, besetzt mit meinen Parteimitgliedern. Sobald ich mich setze, kommt schon die Bedienung. „Ich nehme ein Helles!“, höre ich zu meiner Rechten. „Für mich ein Pils, bitte“, ertönt es links von mir. „Was darf es für Sie sein?“ Nun richtet sich mein Blick auf die Bedienung. Fast schon entgegne ich ihr, dass es für mich ebenfalls ein Pils sein darf. So ansprechend wirkt der Gedanke, mich nicht von den anderen unterscheiden zu wollen. Nicht aufzufallen. Dann fällt es mir ein: Ich hasse Bier. Weder sagt mir der Geruch oder Geschmack zu, noch gehört es zur Kultur meiner Familie, mit der ich aufgewachsen bin. „Für mich nur ein Wasser, bitte“, sage ich leise und hoffe dabei, dass meine Bestellung unter den lauten Gesprächen am Tisch untergeht, doch plötzlich habe ich das Gefühl, dass mich jeder anstarrt und sich die Frage „Was zur Hölle hat dieser Typ eigentlich in der FDP zu suchen?“ und „Wäre er nicht besser bei den Sojamilch schlürfenden Grünen aufgehoben?“ stellt. Und plötzlich schießt mir diese Frage auch in den Kopf: „Was zur Hölle mache ich hier eigentlich?“

Was zur Hölle hat dieser Typ eigentlich in der FDP zu suchen?

Wer bin ich?

Mein Name ist Bellal Ahmad Samadi und ich bin 19 Jahre alt. Meine offizielle Konfession ist der Islam. Mein Vater spricht Persisch, meine Mutter Niederländisch. Ich spiele Klavier, bin leidenschaftlicher Schütze, lese gerne Nietzsche und bin Vorsitzender der Jungen Liberalen Hochtaunus. Mein Lebensstil könnte kaum „deutscher“ sein. Aber was ist es, dass die Integration meiner Familie nach gewissen Gesichtspunkten so erfolgreich macht? Was habe ich mit autochthonen Jugendlichen gemeinsam? Die Antwort mag vielen erst einmal sehr konservativ erscheinen: Es ist die kulturübergreifende Bürgerlichkeit. Unter dem Bürgertum verstehe ich heute die breite Mittelschicht, die dieses Land am Laufen hält. Die den Werdegang einer Nation bestimmt, die Wirtschaft lenkt und sich auf soziale Normen einigt. Das Bürgertum wird durch eine gemäßigte Politik der Mitte vertreten und erhebt den Anspruch, Sicherheit und Freiheit zu wahren, wo immer es möglich ist. Zwar mag das Bürgertum von Nation zu Nation unterschiedlich aussehen, doch es gibt immer eines und im Kern sind sie alle gleich. Oft wird von rechtsextremen Populisten das Bild des vermeintlich faulen Muslims geschaffen. Dabei kennen gerade junge Muslime mit Migrationshintergrund allzu oft den Leistungsdruck aus ihren Familien. Die Eltern sind teilweise mit nichts nach Deutschland gekommen, um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Aus bürgerlicher Sicht ein löblicher Ansatz, mag er noch so herausfordernd sein. Würden Linksaußen und Rechtsaußen uns nicht so sehr spalten, wüsste diese Gesellschaft also mehr um ihre bürgerliche Verbundenheit. Jetzt weiß ich also wieder, was ich hier mache. Für Werte des Bürgertums kämpfen, denn die kennen keinen Unterschied zwischen muslimisch oder nichtmuslimisch, Migranten oder Nichtmigranten.

Wer sind wir?

Trotz gemeinsamer bürgerlicher Werte kann es dennoch oft zu Spaltungen und starken Differenzen kommen. Doch wer trägt hier die Schuld? Eine weiße Mehrheitsgesellschaft mit reellem rassistischen Gedankengut? Minderheiten, die stets Diskriminierung anprangern? Schwer zu sagen, und vermutlich ist es ein Zusammentreffen beider Parteien. Wenn ich sage, dass auch Menschen mit Migrationshintergrund Straftaten begehen und eine hohe Anzahl von Flüchtlingen ein Problem darstellen kann, dann sind das Fakten. Sobald ich meine Begründung aber hetzend gegenüber Ethnien oder Religionen formuliere und die tatsächliche Begründung, die ihren Kern vor allem in sozialen Fragen hat, nicht ausreichend anerkenne, können wir von Rassismus reden.

Sobald ich aber Fakten widerspreche und selbst logische Begründungen vehement als rassistisch einstufe, befinde ich mich meiner Auffassung nach in einer ignoranten Blase. Während Rassismus durch gesellschaftlichen Fortschritt abnehmen kann, habe ich das Gefühl, dass Akteure der Rassismus beschuldigenden Schelte zunehmen. Vor allem in den sozialen Medien gibt es Akteure, die meiner Meinung nach Sonderbehandlungen beanspruchen und beispielsweise nicht zum Gegenstand humoristischer Auseinandersetzungen werden wollen.

Ich finde dieses Phänomen in den sozialen Medien sehr interessant. Wer austeilen kann, muss auch einstecken können. Unangenehme Gespräche und Meinungen, Konfrontation aushalten können. Wir werden und können nicht alle gleicher Meinung sein, das ist nun mal die Wahrheit.

*Unterschiede gehören dazu,
auch mit Migrationshintergrund gehört man zum bürgerlichen Stammtisch*

Wie geht es weiter?

Es gilt nun mehr denn je zu entspannen. Die Gesellschaft steht vor großen gemeinsamen Herausforderungen. Rechts-extreme Kräfte werden immer stärker. Die Antwort darauf kann kein Erstarken des Linksextremismus sein, damit holt man niemanden wieder in die Mitte. Die Menschen sollen wieder den Mut haben dürfen, zu ihren bürgerlichen Werten stehen zu können. Migranten haben dieses Land mitaufgebaut, als es in Trümmern lag. Wenn Fatima ihr Kopftuch tragen möchte, dann ist das ihr Recht. Wenn Ali sich das nächste Mal fragt, ob er im Schützenverein seiner Stadt dazugehören kann, dann soll er wissen, dass er gar nicht so anders ist als die anderen Mitglieder.

Klar, Unterschiede gehören dazu, aber auch mit Migrationshintergrund gehört man zum bürgerlichen Stammtisch. Dazu bedarf es lediglich Mut beider Seiten.

„Was darf es bei Ihnen sein?“ Ganz in meinen Gedanken vertieft, habe ich nicht bemerkt, dass mein Wasser schon lange angekommen ist und nun mein Essenswunsch aufgenommen wird. Ich nehme die Tagliatelle al Salmone. Dieses Mal ist mir meine Bestellung kein bisschen unangenehm. Ich esse kein Schweinefleisch. Ich muss mich nicht dafür schämen, traditionell zu leben. Traditionen machen bunt und Traditionen verbinden, wenn man sie gemäßigt auslebt. Traditionen sind das Erbe der Mitte, des Bürgertums. Anfangs hat es so seltsam geklungen, doch jetzt, da ich darüber nachgedacht habe, ist es klar: Mit Migrationshintergrund am bürgerlichen Stammtisch zu sitzen, sollte keine Ausnahme, sondern Normalzustand sein – für mich ist es das.

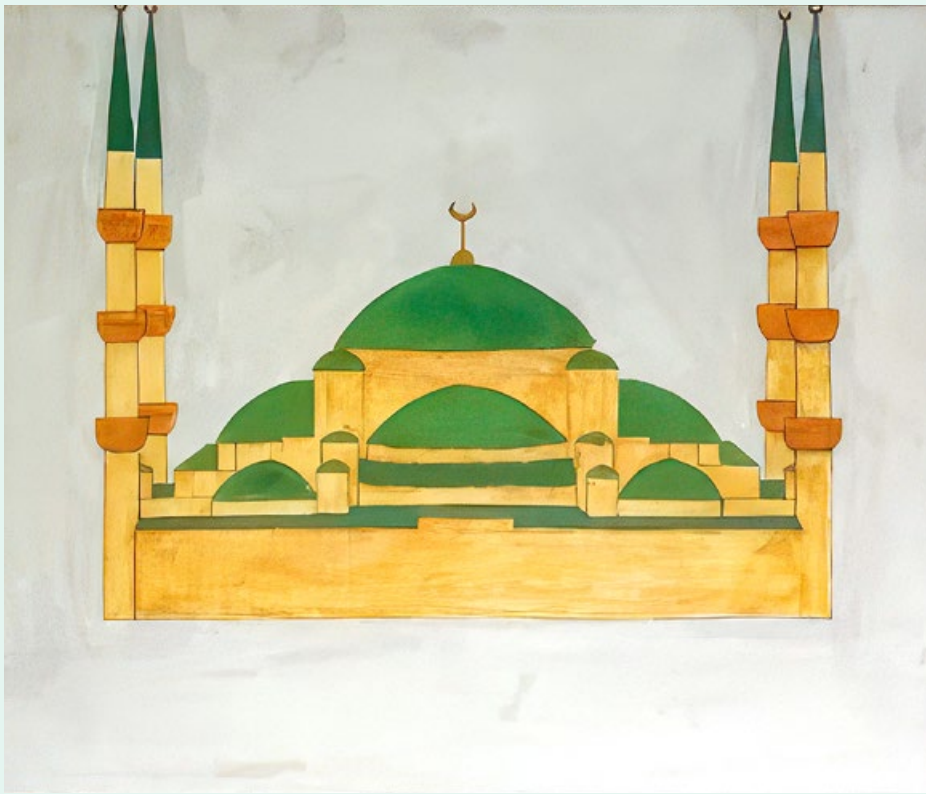
Wie stellst du dir deine Zukunft hier in Deutschland vor?

Zeichnungen von BPOC Kids
zwischen 5–12 Jahren

In Auftrag gegeben
von Noura Boubi

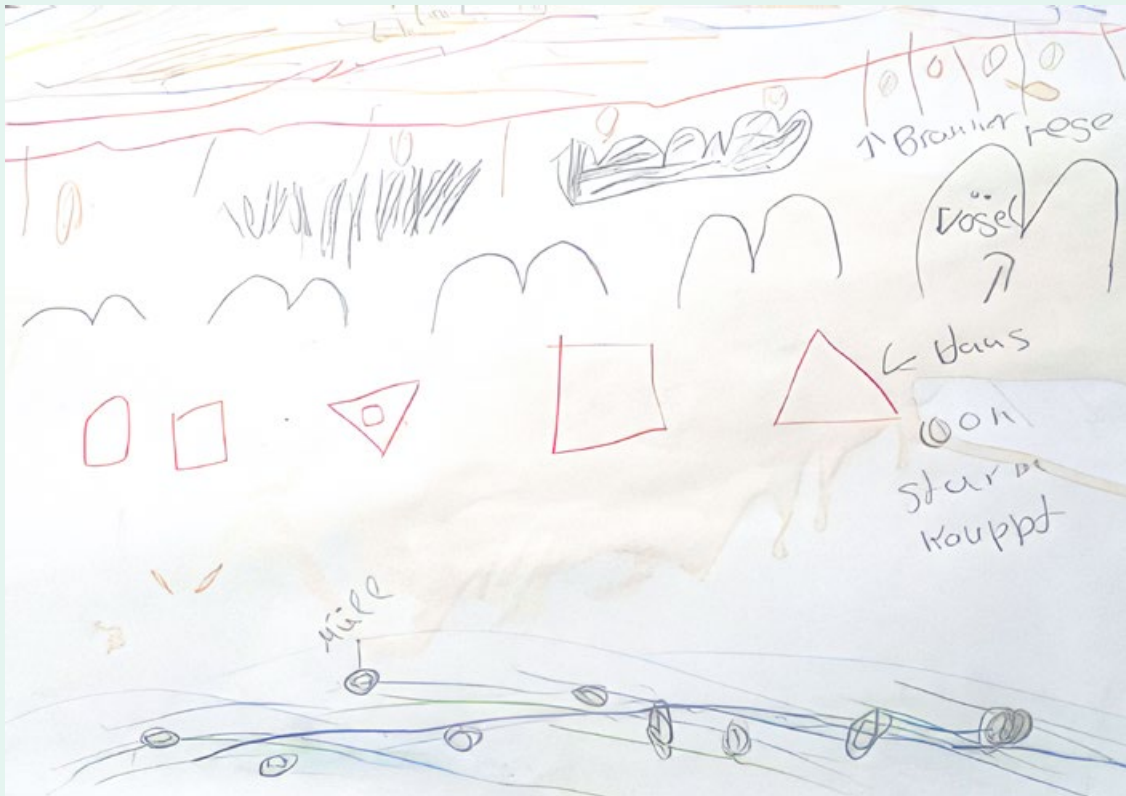
Mila (9): „Ich möchte gerne in der Zukunft Lehrerin werden.
Ich finde es langweilig, wenn jeder in der Klasse gleich aussehen würde.“





Sandy (12): „Ich wünsche mir, dass mehr schöne und große Moscheen in Deutschland in Zukunft gebaut werden.“

Luis (9): „Den braunen Regen habe ich wegen dem ganzen Schrott auf der Welt gemalt. Das kaputte Haus habe ich wegen den ganzen Stürmen auf der Welt gemalt. Unten sieht man Müll im Meer, weil die Menschen ihren Müll überall lassen. So stelle ich mir die Zukunft in Deutschland vor.“





Iqra (13): „Ich habe alles gemalt, was ich gerne in der Zukunft machen würde. Das sind meine Träume, die ich gerne erfüllen möchte.“



Lucas (7): „Die Zukunft in Deutschland stelle ich mir wie auf der Met Gala vor. Da bin ich beliebt, berühmt und ich fühle mich sicher.“

Sabri (9): „Ich möchte gerne als Wissenschaftler die Welt verändern. Ich interessiere mich für die Roboterforschung. Neben meiner Karriere als Wissenschaftler in Deutschland möchte ich gerne beim FCB als Profi Fußballer spielen.“





„Oumi, willst du später
Deutschland verlassen?“



Die Zukunft der Älteren

Interview mit Yezza Della

Fotos und Interview: Noura Boubi

NOURA_ *Hallo, Oumi (arabisch für Mama). Ich meine, wir kennen uns besser als gut, aber auch dich würde ich bitten, dich kurz vorzustellen.*

YEZZA_ Mein Name ist Yezza Della, und ich werde morgen 64 Jahre alt. Ich komme ursprünglich aus Tunesien und lebe seit über 45 Jahren hier in Deutschland. Über 35 Jahre lang war ich Montagearbeiterin in einer Metallverarbeitungsfirma. Und jetzt genieße ich meine Rente.

N_ *Was bedeutet denn Zukunft für dich?*

Y_ Zukunft heißt für mich: alles, was kommt. Alles, was morgen und übermorgen kommt.

N_ *Und wie hast du dir die Zukunft vorgestellt, als du jünger warst?*

Y_ Als Kind habe ich von einem schönen Leben geträumt. Dazu gehörten ein schönes Haus und eine glückliche und gesunde Familie. Ich wollte auch sehr gerne viel um die Welt reisen und Menschen aus aller Welt treffen. Und das tue ich jetzt zum Glück auch. Wenn ich darüber nachdenke, habe ich all meine Wünsche erfüllt. Dafür danke ich Allah.

N_ *Gibt es denn noch etwas, was du erreichen möchtest?*

Y_ Ich habe schon alles erreicht, was ich mir vorgenommen habe. Dafür danke ich Allah subhanahu wa ta'ala. Zu meinen Wünschen gehört weiterhin viel Gesundheit für mich und meine Familie. Zudem würde ich auch sehr gerne noch einmal die Hadsch (islamische Pilgerfahrt) oder eine Ummrah (kleine islamische Pilgerfahrt) machen. Auch ärmeren Menschen aus aller Welt zu helfen, gehört zu meinen Wünschen. Aber mein allergrößter Wunsch ist es, den Aufbau einer Moschee mitzufinanzieren. Denn wenn ich sterbe, möchte ich von Allah belohnt werden. Ich will mit einem guten Gewissen sterben.

N_ *In sha Allah kannst du alles erreichen, was du willst, Mama. Meine nächste Frage ist, ob du dir vorstellen kannst, für den Rest deines Lebens hier in Deutschland zu leben.*

Y_ Vor dem Tod meines Mannes war geplant, dass wir mal hier sind und mal in Tunesien. So wie bei den meisten Menschen aus meiner Generation. Aber seitdem ich verwit-

N_ *Was wünschst du dir denn von der muslimischen Community in Deutschland für die Zukunft?*

Y_ Ich wünsche mir für meine Community, dass der Frauenbereich in meiner Moschee größer wird, damit mehr Menschen an besonderen Tagen zusammenkommen. Der Frauenbereich ist leider überall sehr klein. Nicht nur in meiner Moschee.

sichtbar, und überall in Deutschland findest du Menschen aus aller Welt. Ob eine Schwarze Frau mit Kopftuch, die im Krankenhaus als Ärztin arbeitet, oder ein muslimischer Mann als Lehrer in der Schule. Es hat sich total verändert, und das finde ich schön. Es wird immer besser. Früher haben Ausländer nur in Fabriken gearbeitet. In eurem Alter war ich viel ängstlicher. Wir haben uns immer versteckt und sind nicht so weit weg von zu Hause gereist. Die neue Generation traut sich viel mehr als wir früher. Und jetzt reist ihr überallhin ohne Angst. Ihr habt viel mehr Freiheiten, und ich hoffe, dass ihr in der Zukunft noch mehr Freiheiten bekommt. Ich glaube einfach, dass ihr eine gute Zukunft hier in Deutschland haben werdet. Ich hoffe es für euch.

N_ *Das hoffe ich auch ... Was ist denn die wichtigste Lektion, die du im Leben gelernt hast, die du gerne an die nächsten Generationen weitergeben möchtest?*

Y_ Lernt die Sprache und nutzt eure Freiheiten! Ich bereue es, dass ich die Sprache nicht richtig gelernt habe. Wir hatten die Möglichkeiten früher aber auch nicht. So was wie einen Sprachkurs gab es nicht. Ohne Sprache kann man hier keine Ausbildung oder einen Universitätsabschluss machen. Ich war eine sehr gute Schülerin in der Heimat und trotzdem habe ich nichts in der Hand. Gott sei Dank haben meine Kinder das geschafft, was ich nicht geschafft habe. Mein verstorbener Ehemann war übrigens viel aktiver als ich. Früher waren ausländische Männer im Gegensatz zu den Frauen immer unterwegs. Wir Frauen sind nirgendwo hingegangen und hatten auch keine richtigen Freundschaften. Wenn ich vielleicht eine gute deutsche Nachbarin gehabt hätte, hätte ich vielleicht viel mehr gemacht und die Sprache besser gelernt. Aber so ist das Leben.

N_ *Vielen Dank für das Interview, Mama.*



wet bin, möchte ich das nicht. Dann bin ich lieber bei meinen Kindern und Enkelkindern. Ohne sie schaffe ich es nicht. Ich bin mehrmals im Jahr für mehrere Wochen in der Heimat, um meine Familie zu besuchen, da meine Mutter und meine Geschwister in Tunesien leben.

N_ *Okay, jetzt die andere Perspektive. Hast du das Gefühl, dass sich etwas in der Mehrheitsgesellschaft verändert hat?*

Y_ Ich habe das Gefühl, dass sie sich ein wenig verändert hat. Früher hatten wir sehr viel Angst vor Diskriminierung. Damals haben wir uns versteckt. Aber jetzt sind wir

Liberté,

Égalité,



Afro-Diaspora

In Frankreich ist die afro-diasporische Community viel größer als in Österreich, dem Wohnort unserer Autorin Sefa Adzua. Das fasziniert sie, doch gleichzeitig weiß sie auch um die dunkle Kolonialvergangenheit und um die restriktive Migrationspolitik Frankreichs. Ein bittersüßes Gefühl. Hier geht sie diesem Gefühl nach und blickt in die afro-diasporische Community in der Stadt Bordeaux.

Text und Fotos: Sefa Adzua

Als Kind von Migrant*innen war mir mein Platz in der Gesellschaft nicht immer ganz klar, dadurch, dass ich mich einerseits mit dem Heimatland meiner Eltern, Nigeria, identifizieren konnte. Andererseits wurde ich in Österreich, einem Land mit einer nationalsozialistischen Vergangenheit, sozialisiert. Im Sommer verbrachte ich oft einen Monat bei meiner Familie in Nigeria. Im Winter bin ich mit meiner Schulklasse oft auf Skiwoche mitgefahren. Selbst heute fällt es mir schwer, den Spagat zwischen beiden Identitäten zu machen. Ich habe mich mit der Realität abgefunden: Ich bin weder das eine noch das andere. Beide Kulturen, und der Einfluss von weiteren, haben mich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin.

Mit 17 Jahren habe ich mich entschlossen, nach dem Schulabschluss nach Paris zu reisen. Das war mein



Afrohaarsshop im afrikanischen Viertel in Bordeaux

erstes Mal in Frankreich. Ich war erstaunt von der kulturellen Vielfalt und der Diversität Frankreichs. Besonders die Präsenz der afrikanischen Community ist mir positiv aufgefallen. Es war endlich möglich, ein afrikanisches Restaurant zu finden, ohne Google Maps zu verwenden! In einem fremden Land fühlte ich mich plötzlich zu Hause.

Dann habe ich zu Beginn dieses Jahres mein österreichisches Zuhause verlassen, um mein Auslandssemester in Bordeaux anzugehen – ein bittersüßes Gefühl. Ich war sehr aufgeregt und glücklich. Ein neues Kapitel in meinem Leben fing an. Während meiner Zeit in Frankreich wurde mir klar, dass die Lebensrealitäten von Menschen, die einen Migrationshintergrund haben, mit einem weinenden und lachenden Auge zu betrachten sind. Lachend, weil die Vielfalt und der gemeinsame Austausch sehr wertvoll sind. Weinend, weil sie leider oft auch mit negativen Erfahrungen zu kämpfen haben.

Von den Weinbergen bis hin zur Garonne überzeugt die Stadt Bordeaux mit ihrer Landschaft. Eine Stadt, in die man sich einfach verlieben muss! Ich habe es getan.

Doch inmitten dieser Stadt befindet sich eine Skulptur, die an der Fassade einer Unterführung zu sehen ist. Es handelt sich hier um die „Port Négrier“ in Bordeaux – eine Spur aus der Kolonialzeit.

Bordeaux war ein bedeutender Hafen für den strategischen Dreieckshandel zur Karibik und nach Afrika. Es ist kein Geheimnis, dass die Stadt Bordeaux in der Vergangenheit mit Sklavenhandel zu tun hatte. Schätzungen zufolge wurden 150.000 Afrikaner*innen nach Bordeaux deportiert. Dem damaligen „legalen“ Handel mit Menschen verdankt die Stadt ihren Reichtum.

Außerdem: Erst nach der Jahrtausendwende wurde der Sklavenhandel offiziell als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt. Heute bemüht sich die Stadt Angaben zufolge um eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit.

Für die eine oder andere Person mag der „Port Négrier“ negative Gefühle suggerieren, aber er ist da und erinnert an die Vergangenheit.

Schon James Baldwin betonte: „History is not the past. It is the present. We carry our history with us. We are our history.“ Wenn wir uns etwas ande-

*Dem damaligen „legalen“
Handel mit Menschen
verdankt die Stadt ihren
Reichtum*

res vormachen wollen, macht uns dies, nach Baldwin, zu Kriminellen.

Also schön und gut, dass sich die Stadt Bordeaux mit ihrer problematischen Vergangenheit beschäftigt. Besser wäre die Aufarbeitung der Vergangenheit an öffentlichen Schulen oder das Auszahlen von Reparationen an jene Länder, die von Frankreich kolonisiert und damit ausgebeutet wurden.

Oft genug habe ich mich gefragt, wie meine Zukunft ausgesehen hätte, wenn Afrika erst gar nicht kolonialisiert worden wäre. Wieso muss ich Rassismus erleben, während manche Menschen unendlich viele Privilegien haben, denen sie sich selbst meistens nicht bewusst sind?

Dauids Geschichte

Ich bin nicht allein mit diesem Gefühl. So geht es auch David. David kommt ursprünglich aus Burkina Faso und hat vor seiner Ankunft in Frankreich im Senegal Medizin studiert. In Bordeaux will er sich im Bereich Ernäh-



zung spezialisieren. Seit Oktober 2022 wohnt David nun in Frankreich.

Er recherchierte, welche Uni den Fokus auf Ernährung legt, und entschied sich dann für die Universität in Bordeaux. Es sei eine ruhige und angenehme Stadt, meint David. Dies war ein weiterer Grund, der seine Wahl bestärkte – eine Stadt, die nicht so stressig ist wie die Hauptstadt Paris. Da waren David und ich uns einig – Paris wäre eher nichts für uns beide.

Neben dem Studium arbeitet David bei einer Essensausgabe für Studierende und sozial benachteiligte Menschen, wo wir uns beide zum ersten Mal unterhalten haben.

Auf die Frage, ob er mit seiner aktuellen Situation zufrieden ist, meint David, er könne sich beim besten Willen nicht beschweren. Er fühle sich in die französische Lebensweise integriert,



Spieglein Spieglein an der Wand, wer hat meine Zukunft an der Hand

obwohl es nicht von Anfang an so gewesen sei. Afro-diasporische Menschen, die in Europa aufgewachsen seien, würden sich in ihrer Mentalität von Menschen unterscheiden, die in Afrika aufgewachsen seien, behauptet der Burkiner. David glaubt daher nicht, dass es einfach sei, sich als Person mit

afrikanischem Migrationshintergrund zu integrieren.

Das Studium abzuschließen und dann in die Heimat zurückzukehren, ist für den jungen Studenten ein großes Anliegen. Frankreich diene als Sprungbrett für seine Karriere als Arzt im Senegal, erklärt David. Als Arzt im Senegal ist die Bezahlung nicht die beste im internationalen Vergleich, jedoch sind dort die Lebenskosten nicht allzu hoch. Es sei ihm ein Anliegen, Ernährungsprobleme im Land anzugehen, erklärt er.

Wie seine Zukunft schmeckt, will ich von David wissen. Er schaut mich ganz verwirrt an und fragt sich, was mit dieser Frage gemeint ist. Dann: „Der Geschmack ist gut, nicht zu süß und nicht zu salzig – normal!“

Mathildes Geschichte

Außerdem lernte ich in Bordeaux auch Mathilde durch meinen Freundeskreis kennen. Sie ist eine 23-jährige Rechtsstudentin aus Gabun. Neben dem Studium arbeitet sie Teilzeit in einer Pizzeria und flechtet ihren Freund*innen gegen etwas Geld die Haare. Die Gabunerin erzählt, dass herkömmliche Friseur*innen für Afrohaar viel zu teuer seien, deshalb biete sie ihren Freund*innen einen günstigeren Preis an. In ihrer Familie wissen so ziemlich alle, wie man Haare flechtet, näht oder Ähnliches. Es gehört für

Vorgeschriebene Wege



Aushängeschild vor dem Afrohaarshop





Der Weg der Liebe

Tanzender Schatten, erzählender Schatten



Cornrows geflochten von Mathilde



sie zum Leben dazu, Skills zu erlernen, mit denen man sich etwas Geld dazu verdienen kann.

Mathilde ist der Ansicht, dass die Schulzeit deutlich einfacher abließ als das Studieren an der Rechtsfakultät. Grund dafür sei die hohe Anzahl von Studierenden und das fehlende Gefühl einer Gemeinschaft an der Institution.

Zudem sei es mit der Inflation schwierig, durchzukommen, wenn die Lebensmittelkosten, die Miete etc. ansteigen, erläutert Mathilde. Es gebe zwar finanzielle Entlastungen vom Staat, wie Wohnbeihilfen, doch der Prozess sei oft mit sehr viel Aufwand verbunden und nicht jeder dazu berechtigt, betont die Studentin. Auch die Wohnungssuche gestalte sich in Bordeaux schwierig, da es teilweise einen Wohnungsmangel gebe, behauptet Mathilde. Die gabunische Studentin sagt, dass Leute, die in Bordeaux aufgewachsen seien, privilegiierter seien als Menschen, die von außen kämen.

Die Zukunft ist für die junge Studentin eine fragile Thematik. Sie kann sich darunter momentan nichts Exaktes vorstellen. Die Gabunerin erklärt, dass sie momentan Recht studiere, aber nicht genau wisse, ob es auch wirklich etwas für sie sei. Mathilde erläutert, dass sie dem Rechtsstudium aber noch eine Chance geben wolle.

Wie ihre Zukunft schmeckt, frage ich auch Mathilde. Sie ist der Überzeugung, dass ihre Zukunft süß schmeckt. Sie spricht von zukünftigen „side hustles“, Möglichkeiten, das Leben süßer zu machen, wie das Nägelmachen, Schminken, Braids- bzw. Haaremachen.

Migration und Frankreich

Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Migration werden Menschen, die immigriert sind, als Gäste wahrgenommen. Bei der Aufnahme von Gästen erhofft man sich, dass sie am Ende des Tages auch gehen. Nicht selten werden Menschen mit Migrationshintergrund mit Fragen konfrontiert wie: Wann gehst du eigentlich wieder zurück (in die Heimat)? Wie gefällt es dir hier bei uns? Fragen wie diese suggerieren ein Gefühl von Abgrenzung. Wie soll man die letzte Frage beantworten, wenn man nichts ande-

res kennt? Zu oft wird in Diskussionen um Migration das „Wir/Ihr-Schema“ angewendet. Damit werden in der Gesellschaft bestimmte Normen bewusst oder unbewusst gefestigt.

Doch fühlen sich jene „Gäste“ willkommen? Das ist doch die Frage. In der Regel freuen sich Gastgeber*innen auf ihre Gäste, dennoch zeigen politische Entwicklungen das Gegenteil einer euphorischen Zusammenkunft. Geht es nach dem französischen Präsidenten,

hat sich bei der Willkommenskultur Frankreichs nichts geändert, man müsse als Migrant*in nur mehr Hingabe bei der Integration zeigen. Für Emmanuel Macron spielt es eine große Rolle, die französische Sprache zu erlernen, sich zu bilden und eine Arbeit zu finden – dies sei der Schlüssel.

Bei der Aufnahme von Gästen erhofft man sich, dass sie am Ende des Tages auch gehen

Weinfestival in Bordeaux





Wenn Zukunft und Vergangenheit aufeinandertreffen

Doch wie steht es um Frankreich? An der französisch-italienischen Grenze werden täglich 60 bis 150 Migrant*innen von Sicherheitskräften in Gewahrsam genommen. Die Mehrheit wird zurück nach Italien verwiesen.

Ebenso ist Frankreich eines der Länder, das die längste Geschichte von Migration verzeichnet. Das Kontrollieren von Migration ist eine Form von „soft power“ über ehemalige Kolonien und Bevölkerungsgruppen. Vor allem Nordafrikaner*innen und subsaharische Afrikaner*innen immigrierten nach der Dekolonisation nach Frankreich. Unter der Präsidentschaft von Valéry Giscard d'Estaing wurden Menschen mit Migrationshintergrund sogar dazu aufgefordert, in ihr Herkunftsland zurückzukehren – gegen eine Auszahlung als Gegenleistung.

Heutzutage ist der Anteil der im Ausland geborenen Menschen in Frankreich deutlich geringer als in vielen anderen Staaten in Europa. Zudem ist Frankreich im Gegensatz zu Deutschland, Schweden, Belgien, Österreich und den Niederlanden ein weniger beliebtes Einwanderungsland. Frankreich zählt zu den EU-Mitgliedsländern mit den restriktivsten Regelungen für das Einreisen als migrantische Arbeitskraft.

Zusammen mit der Einreise aus familiären Gründen ist die Einreise von Studierenden die bedeutendste Art der Migration nach Frankreich – wie bei David. Der Standard von Einwan-

derung und Integration in Frankreich hat sich drastisch verändert. Früher galt der Aufenthaltstitel als Medium, um die Integration von Zugewanderten zu gewährleisten. Heutzutage müssen Menschen mit einer ausländischen Staatsbürgerschaft ihre Integration beweisen, bevor ihnen ein Aufenthaltstitel zusteht.

Die Kontrolle von Migration lässt sich nicht nur in Frankreich beobachten, sondern auch in vielen anderen Ländern im Westen. Rechte Regierungen und Parteien haben es sich zur Aufgabe gemacht, restriktivere Einwanderungsprozesse zu implementieren, besonders im Bereich Familienzusammenführung, Aufenthaltstitel und verlängerte Haftzeiten.

Der Einfluss geschichtlicher Ereignisse auf heutige Strukturen lässt sich schwer abstreiten. Wie bereits Baldwin sagte, können wir unsere Vergangenheit nicht hinter uns lassen, wir tragen sie mit uns. Jene Strukturen führen dazu, dass sich Menschen nicht dazugehörig fühlen. Deshalb finde ich es



Die Autorin Sefa Adzua beim European Youth Event in Straßburg

problematisch, dass man, wenn man strukturelle Probleme wie Rassismus thematisieren will, oft mit einer Aussage wie „Nicht alle sind Rassisten“ konfrontiert wird. Soll mich das etwa trösten?

Am Vergangenen kann man nichts ändern, jedoch müsste man seinen Teil dazu beitragen, die Welt zu einem schöneren Ort zu machen – damit sich

alle eine Zukunft imaginieren können. Das kann Aufklärungsarbeit bedeuten oder auch marginalisierten Menschen eine Chance geben, über ihre Erfahrungen zu sprechen oder generell am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Ein friedliches Zusammenleben bedeutet, dass Menschen sowohl wirtschaftlich, sozial als auch gesellschaftlich agieren können – und das, ohne ausgeschlossen zu werden.

Durch die aktuelle Migrationspolitik haben postmigrantische Menschen

„Deshalb finde ich es problematisch, dass man, wenn man strukturelle Probleme wie Rassismus thematisieren will, oft mit einer Aussage wie „Nicht alle sind Rassisten“ konfrontiert wird. Soll mich das etwa trösten?“

das Gefühl, sich konstant unter Beweis stellen zu müssen. Bin ich auch genug integriert? Entscheidet der Fakt, dass ich einen Akzent habe, ob ich einen Job finde oder nicht? Bekomme ich trotz

Aufenthaltstitel eine Arbeit? Das sind Fragen, die sich postmigrantische Menschen stellen müssen, da Diskriminierung selbst nach vielen Jahren noch immer eine Rolle spielt. Die Suche nach der Identität findet bereits im jungen Alter statt. Wer bin ich? Menschen mit Migrationshintergrund fällt es oft schwer, sich zu identifizieren, da sie öfter von zwei oder mehreren kulturellen Kreisen geprägt sind. Die Gesellschaft, in der man lebt, muss die Selbstentwicklung

offen fördern. Vielfalt ist etwas Schönes – etwas, worauf alle stolz sein können!

Träum doch!

Die folgenden Gedichte stammen von jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 30 Jahren aus Frankreich. Sie erzählen von einer Zeit, die sie selbst noch nicht erlebt haben. Einer Sache, die sie nicht anfassen oder schmecken können. Sie erzählen uns von der Zukunft. Was beschäftigt (post-)migrantische junge Erwachsene spezifisch, und wie stellen sie sich ihre Zukunft vor?

Meine Zukunftsgedanken: _____

Die Zukunft ist weder nah noch fern, sie ist omnipräsent. Wenn wir uns nachts schlafen legen, wissen wir, dass es ein Morgen geben wird. Wir können uns möglicherweise auch vorstellen, wie unser Alltag aussehen wird, dennoch ist nichts garantiert. Denn was im Leben versprochen wird, wird des Öfteren auch gleich schnell gebrochen. Leere Worte, leere Worte, leere Worte.

Wir sind umgeben von Menschen, die uns das Beste wünschen, die dabei an unsere Zukunft denken. Zum Geburtstag umgeben von Geschenken, bei denen wir an unsere Liebsten denken.

Von einer Sache berührt zu werden, die einen nicht kennt, die einen nicht sieht. Die Sensation, berührt zu werden, ohne irgendeine Form des physischen Kontakts. Genau dies kann gelingen mit simplen Worten, die mit einer Wucht in einen eindringen können – schärfer als jedes Schwert. Das Herz wird schwer und mensch weiß nicht woher.

Die Gedanken spielen verrückt, ach, hätte mich doch wer fest gedrückt. Die Zukunft lässt sich nicht angreifen, sie zeigt ihr Gesicht nicht. Die Zukunft bietet mir Hoffnung, wenn die jetzige Situation zu wünschen übrig lässt, bleibt mir die Zukunft. Sie lädt mich ein, zu fantasieren, an die eine oder andere Illusion zu glauben. Wenn ich meinem Alltag entkommen will, erlaubt mir der Glaube an eine bessere Zukunft, zu lachen, zu tanzen, einfach weiterzumachen wie bisher.

In der Zukunft habe ich einen Platz gefunden, genau wie ich in meinem Lieblingscafé einen Sitzplatz reservieren kann, steht mir ein Platz in der Zukunft zu. Ich habe das Recht, zu träumen, ein Recht, zu fantasieren, ein Recht, mich an einer Illusion festzuhalten. Nichts ist mir versprochen, doch ich bleibe ich selbst.

Etwas an mir glaubt an eine Zukunft, wo alles möglich sein wird und mir nichts unmöglich gemacht wird. In Zukunft wird alles einfacher! Das sage ich mir Tag für Tag. Meine Gegenwart und meine Zukunft sind Tag und Nacht. Sind sie miteinander zu vergleichen? Nein, denn ich muss stets an meine Zukunft denken. Was einmal war, ist irrelevant, wenn ich an meine Zukunft denke.

Die Vergangenheit ist mir so fern. Ich kann mich kaum an sie erinnern. Ganz verschwommen sehe ich, was einst war, doch meine Zukunft sehe ich ganz klar! Sie lässt sich vielleicht nicht anfassen, doch sie erlaubt mir, zu träumen. Ich lasse mich fallen. Ich lasse alles Ungewisse auf mich zukommen. Ich bin empfänglich für alles, was mir die Zukunft bringt, denn schlussendlich bin ich die, die vor lauter Freude singt.

Sefa Adzua

Avenir

avenir ?
mais, qu'est-il donc à venir ?
dites, que va-t-il advenir
de cette France en éclats ?
dans cette transe des
médias
les différences font débat,
la préférence fait l'État
et le sens manque à la loi
sous la régence du Sénat.
avenir ?
mais, qu'est-il donc à venir ?
dites, que va-t-il advenir
d'un Congo rançonné ?
le cœur du continent pleure
esseulé dans sa rancœur,
le peuple lentement meurt
sous les coups et les heurts
sous les drames et les
leurres.

avenir ?
mais, qu'est-il donc à venir ?
dites, que va-t-il advenir
de ce que je suis
de là-bas et d'ici
d'ici et de là-bas
enfant chérie de la diaspora
à l'orée des cultures
par le sol et par le sang
j'arbore les coutumes
de peuples qui ne se

rencontrent pas
l'avenir.
oui, ce qui est à venir
et ce qui va advenir
reste incertain.
alors, ici et là-bas
dehors la rage hurle
c'est la jeunesse qui sévit
celle à qui on a tout pris
alors, ici et là-bas
la jeunesse n'est qu'un
la jeunesse est révoltée
la jeunesse est belle
la jeunesse est métissée
la jeunesse rebelle
la jeunesse est colorée
bleue des maux qu'elle
endure
blanche des rêves qu'elle
murmure
rouge du sang des
souffrants
jaune d'un soleil bouillant
verte des flores qui
renaissent
la rue est noire de cette
jeunesse
cette jeunesse qui veut
croire
car la jeunesse est espoir

Aurianne Okombi / 21 Jahre /
Lieuxaint / Rechtsstudentin

Spiro

Diaspora, du grec spiro qui signifie "je sème".
Telles les graines que l'on répand dans un champ,
Dans toute l'Europe elles sont éparpillées,
Les jeunes pousses comme moi l'avons entériné,
Nous appartenons à un hors-champ.
Étrangers parfois,
Citoyens de seconde zone souvent,
En course effrénée vers une identité propre,
Constamment.
Viendra le temps de la récolte.
Souvent coupables, rarement innocents,
L'intégration en débat,
L'africanité en procès,
L'eupéanité en jugement.
Faut-il être condamné à choisir ?
Viendra le temps de la récolte.
J'ai trouvé la réponse dans la poly-identité,
Par la voix des mots.
Edgar Morin me l'a chuchoté,
Aya Cissoko me l'a affirmé,
Créer un nouveau "je" à partir des maux.
Viendra le temps de la récolte.
Il fallait se réconcilier avec soi,
Mettre fin à l'émiettement,
Au morcellement,
Par tous les moyens.
Se réinsérer dans une histoire plus grande.
Assumer la part de collectif dans l'intime,
Choisir son instrument,
Pour rendre le présent supportable,
Et l'horizon plus respirable
Diaspora, du grec spiro qui signifie "je sème".
Vivement le temps de la moisson !

Christiane Ahouefa Fagbemi / 21 Jahre / Cergy / Studentin

Blooming flower

Blooming flower
Longing for the pulse of desire
Rooted in the depth, crest, flesh of lost prayers
Your time will never be enough
Enough to curb the fate of destiny
Your time will always be enough
Enough to curve the face of destiny
Blooming flower
The seeds of love longed for you to grow
The tears of hope urged for you to grow
In your timeline you will make it whole
What is it with blooming flowers ?
Collected frames of lies
Individuals as per your disguise
Here we go rising
Raging through the dome of city lights
Bathed in the dawns of gritty might
Our elder's move stand impeccable
A righteousness unworthy of pedestal
Grinding to the core of owned passions
Standing immutable to dull obsessions
Airing the brightness of my promise
Airing the stellar shame of my demise
One, you could never compromise
Here we go rising
Blooming flower
Your being will never be devoured
Burning flower
Your being will have it all devoured

Hawa Diallo / 25 Jahre / Paris / Studentin

Avenir

Avenir, un monde à venir, où l'équité règne en maître,
Dans cette mosaïque d'espoir, nos voix se voient
renaître.
Enfants de la France et d'un ailleurs africain, unissons
nos chants,
Pour briser les chaînes de l'oppression, d'un passé
écrasant.
La vie nous a été donnée dans un monde
d'oppression persistante,
La paix nous a été reprise dans des souffrances
accablantes.
Mais malgré les emprisonnements, les aliénations
subies,
Nous serons l'opposition, nous défierons l'injustice
impunie.
A ce jour, la situation en France
Révèle les problèmes structurels liés à notre
existence.
Mais j'ai espoir qu'un autre monde peut prendre sa
place,
Au prix de luttes, de sacrifices, de débats, de peines et
de résistances.
Un monde où les « communautés » sont désirées et
appréciées,
Et où nos cultures pourront s'épanouir, glorifiées.
Un monde où couleurs de peau, formes des corps et
cheveux sont célébrés avec ferveur,
Et où chacun est accepté, apprécié, dans sa
singularité sans peur.
Un monde où les barrières sociales s'estompent sans
cesse,
Où religions, races, genres, orientations sexuelles, ...
s'entremêlent avec tendresse.
Car dans cette mosaïque d'espoir, nos voix résonnent
à l'unisson,
Unis, nous façonnons un monde, avec force, amour et
passion.

Binta Souaré / 22 Jahre / Gennevilliers / Studentin der
Internationalen Ökonomie und Entwicklung

L'éveil de la couleur

La gravité a-t-elle une couleur ?
Une couleur qui ne devient
Que
Lorsqu'elle dévore toutes les autres Couleurs.
Une gravité lourde, très lourde.
Si lourde qu'elle arrive presque à nous taire Elle nous
comprime, nous étouffe, face contre terre.
Si lourde que l'on ne peut plus crier, appeler au secours,
nos mères, nos pairs.
Presque.
La gravité a-t-elle une couleur ?
Elle est limpide, comme un plafond de verre qui laisse
passer la lumière
Qui laisse voir en haut
Pendant que nous restons enchainés au sol
Presque.
Il n'est pas en verre, il est fait d'une matière plus dure.
D'une couleur si claire que l'on pourrait croire à une
lumière.
Mais elle n'est
Que
parce qu'elle a dévoré les autres.
Presque.
PRESQUE !
Elle ne peut pas nous étouffer tous,
Elle ne peut pas tous nous taire !
Tous, nous nous élevons.
Maya l'a dit.
Je m'élève.
Regarde moi, je flotte déjà.
Ne vois-tu pas cette brèche dans le plafond ?
Je ne vois qu'elle, moi
Il est si fragile, ce plafond.
Je ne sens plus la gravité, je vole déjà !
Rendons leur liberté à toutes les couleurs, que chacune
soit, et que rejaillisse l'arc-en-ciel.
Prenons de l'élan, nous volerons plus haut qu'Icare
Et le soleil nous aime Nous
Il nous a recouverts de ses baisers
Tu le vois bien,
Il nous accueillera.
Nous sommes ses enfants chéris
Il nous attend depuis trop longtemps déjà.

Myriam Ods

Béni soit-on

Septembres automnaux,
Aux murs moisissés de l'enfance teintés.

Avec quoi les enfants pauvres badigeonnent-ils
leurs pains
Si ce ne sont les larmes creuses de leurs ventres
sans fin ?

Aux « N'oublie jamais d'où tu viens pour savoir où
tu vas. »
Je réponds : "Étends les lois."

J'écris en pensant à nous,
Les âmes bénies et maudites,
Qui n'oublie jamais.

Je devine nos demains,
Prospecte nos destins,
J'étends le voile que l'on ne voit pas,
Et me place contre ce qui nous maintient,
Dans le sommeil,
Profond,
Nous empêchant de nous lever le matin.

« Surveille ton cœur,
Protège ta vision. »

Étendons le prologue,
Et dans le futur, trouvons-nous là où l'on ne nous
attend pas.

Mai/23 Jahre/Paris/Studentin

**Und jetzt du ... Träum doch!
Nutze diese Zeilen.**

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....



„Wie sieht die Zukunft für dich aus,
Onkel Ahmed?“

Die Zukunft der Älteren

Interview mit Ahmed Abdullah
Fotos und Interview: Noura Boubi



NOURA_ *Hallo und Salam. Schön, dass du hier bist. Wir kennen uns ja schon, aber magst du dich kurz vorstellen?*

AHMED_ *Wa alaikum salam. Ich heiße Ahmed Abdullah und bin 51 Jahre alt. Ich komme ursprünglich aus Somalia. Ich lebe seit 21 Jahren in Deutschland und wohne in Wolfsburg.*

N_ *Was bedeutet Zukunft für dich?*

A_ *Für mich bedeutet Zukunft, dass etwas auf uns zukommt und wir uns darauf vorbereiten müssen. Die Menschen arbeiten heute und jetzt, um morgen etwas zu ernten. Daher heißt Zukunft für mich, eine Gesellschaft, die fleißig arbeitet,*

damit ihre Zukunft besser wird als ihr Leben jetzt.

N_ *Ist denn deine heutige Realität das, was du dir als junger Mann von deiner Zukunft vorgestellt hast?*

A_ *Nein, leider nicht. Ich bin in einer einfachen Familie in Somalia aufgewachsen. Mein größter Wunsch war es immer schon, zu studieren. Ich wollte als Gelehrter bzw. Professor arbeiten und Menschen behilflich sein. Aber das Leben läuft nicht immer so, wie wir es uns vorgestellt haben oder wie wir es planen. Allah hat andere Wege für uns vorgeschrieben. Auch ich habe andere Wege genommen. Ich bin vor 21 Jahren hier in Deutschland gelandet, obwohl ich es nicht*

Das Leben läuft nicht immer so, wie wir es uns vorgestellt haben oder wie wir es planen. Allah hat andere Wege für uns vorgeschrieben

geplant habe. Und trotzdem hatte und habe ich ein schönes Leben hier in Deutschland.

N_ *Danke für das Teilen, Onkel Ahmed. Deine Wurzeln liegen ja in Somalia. Was wünschst du dir persönlich für die somalische Community?*

A_ *Ich wünsche mir, dass Leute ein besseres Bild von uns haben. Viele verbinden unsere Leute wegen der Medien nur mit Drogen und schlechtem Verhalten. Ich wünsche mir, dass somalische und afrikanische Menschen, die hier leben, richtig fleißig sind und studieren. Ich wünsche mir auch, dass wir den Menschen in unseren Heimatländern helfen können. Es gibt schon viele deutsche Vereine und Stiftungen, die in afrikanischen Ländern unterwegs sind. Darum wünsche ich mir, dass noch mehr in diesem Bereich gemacht wird.*

N_ *Und was wünschst du dir von der nächsten Generation?*

A_ *Ich hoffe und wünsche mir, dass die zukünftige Generation es besser als die ältere Generation macht. Wir mussten zuerst die deutsche Sprache neu erlernen und die deutsche Kultur verstehen, als wir hierher gezogen sind. Aber die neue Generation, meine Kinder und Enkelkinder, die hier geboren sind, haben diese Probleme meistens nicht. Sie haben die Sprache von vornherein gut gelernt. Die Muttersprache von neuen Generationen ist die deutsche Sprache. Deutschland ist ihre Heimat. Sie haben es leichter, eine Arbeit zu finden, einen Abschluss zu machen und zu studieren.*

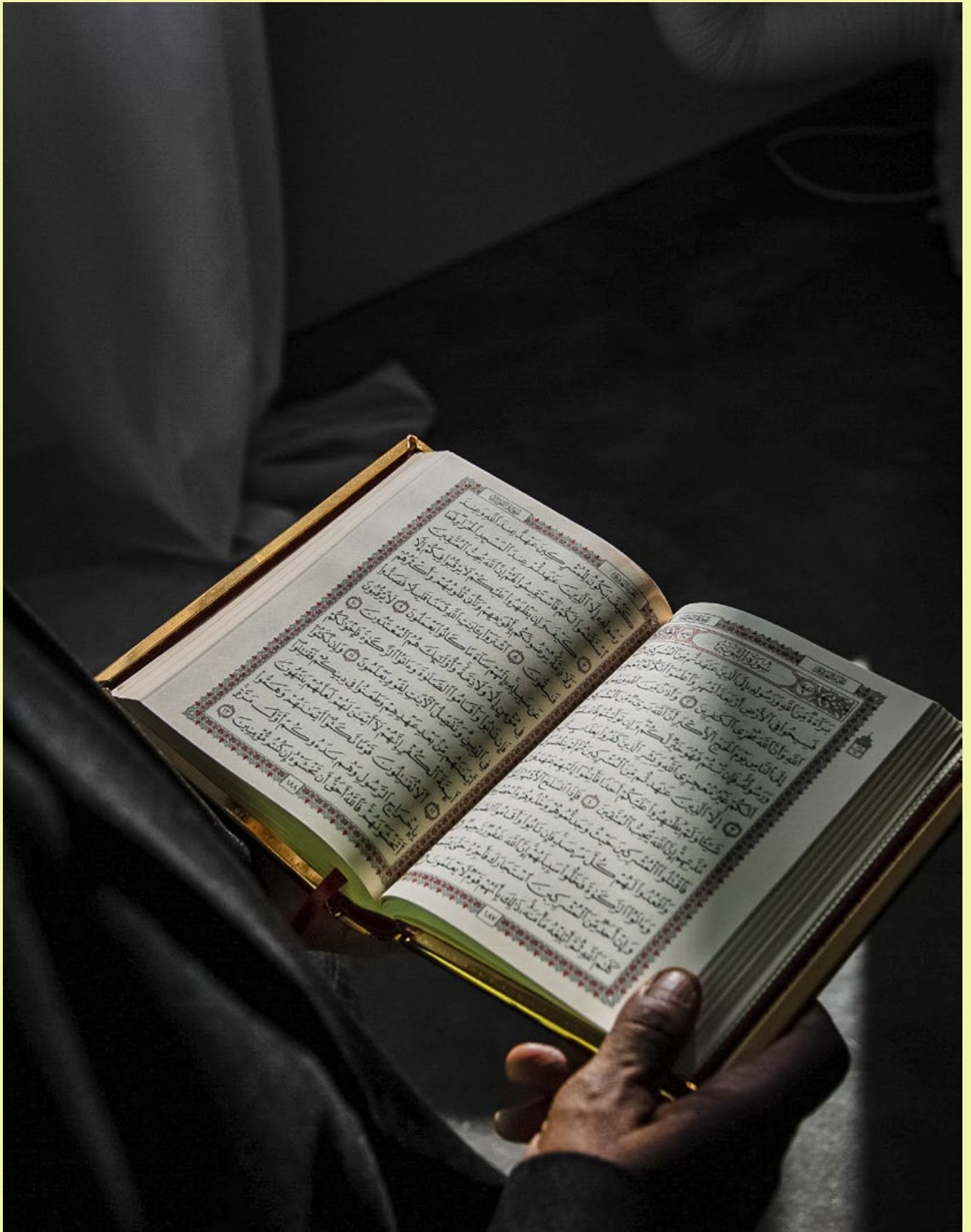
N_ *Hast du denn Tipps für die nächste Generation bezogen auf Tradition und Religion?*

A_ *Ich bin mir auch sicher, dass die neuen Generationen an ihrer Religion festhalten und die Kulturen bewahren werden. Denn dann haben sie eine tolle und bessere Zukunft vor sich. Sie müssen immer zusammenhalten. Das ist ganz wichtig. Und wenn man aus beiden Kulturen etwas mitnimmt, ist es das Beste, was man machen kann. In den afrikanischen Kulturen gibt es so viele schöne Sachen: den Glauben, die Sprache, die Liebe für die Familie etc. Diese Werte sollte man beibehalten. Und andererseits gibt es viele schöne Sachen aus der deutschen Kultur. Mein Tipp ist es, von beiden Kulturen zu lernen. Die positiven Sachen anzunehmen und die negativen Sachen einfach wegzulassen.*

N_ *Das letzte Thema, worauf ich zurückgreifen will, ist Anti-Schwarzer Rassismus in der muslimischen Community. Glaubst du, dass Anti-Schwarzer Rassismus in muslimischen Communitys in der Zukunft weniger wird?*

A_ *Ja, ich glaube, dass es besser wird. Wir müssen uns zusamm tun. Egal, ob du aus Nordafrika, Südafrika oder Ostafrika bist. Wir sind zusammen stärker, auch als Gemeinschaft. Schwarze Muslime erleben in dieser Mehrheitsgesellschaft viel Rassismus. Ich hoffe auf weniger Rassismus gegen Schwarze Muslime und mehr Verbundenheit unter allen Muslimen.*

N_ *Danke für das Interview, Onkel Ahmed.*



By Migrants For Migrants

Manche Menschen fühlen sich von der Gesellschaft übersehen, wie sozial benachteiligte und migrantische Jugendliche. Damit ist Schmerz verbunden. Viele beschreiben ihn, doch manche fühlen ihn – wie Fariba und Ziad. Momen Mostafa porträtiert hier zwei Sozialarbeiter*innen, die von ihren eigenen Migrationsbiografien erzählen und davon, wie sie ihre Erfahrungen in Hilfe umsetzen.

Fotos und Protokolle aufgezeichnet von
Momen Mostafa

Fariba, sozialpädagogische
Assistentin, Bremen

Ich bin 1988 mit meinen beiden Kindern nach Deutschland gekommen.

Zuerst habe ich Deutsch gelernt und eine Ausbildung zur Altenpflegerin gemacht. Ich habe in einem Altenheim gearbeitet und zwischendurch in unterschiedlichen Einrichtungen ehrenamtlich übersetzt. Dann habe ich lange in einem Kindergarten gearbeitet. 2015 rief mich eine ehemalige Kollegin an, die in einem Geflüchtetenheim arbeitet, und sagte, dass sie Hilfe brauchen, weil sie keine persischsprachige Person zum Übersetzen finden.

Als ich zum Interview in die Einrichtung kam und die Adressaten mich sahen, rannten sie zu mir, um mit mir zu sprechen. Einige hatten hohes Fieber, und keiner konnte sich mit anderssprachigen Menschen verständigen. Ich war die erste Person, mit der sie sprechen konnten. Die Ärzte in den Krankenhäusern hatten sie nicht behandelt, weil sie nicht krankversichert waren. Das war für mich der schlimmste Moment dort, als einige über 40 Grad Fieber hatten und kein Krankenhaus sie aufnehmen wollte. Sie durften außerdem nicht zur Schule. Die Krankenkassen wollten die Jugendlichen nicht aufnehmen. Nach mehreren Versuchen drohten sie, uns zu verklagen, wenn wir nicht aufhören würden, anzurufen. Jedenfalls hat es Monate gedauert und einige Kämpfe gekostet, bis sie endlich Gesundheitskarten bekamen.

Als meine ehemalige Kollegin mich anrief, dachte ich, dass es um Kinder geht, die Hilfe bei den Hausaufgaben brauchen, wie in der Kita

Ich konnte die Geschichten der Jungs hören, dann bekam ich Alpträume und wollte nicht mehr. In der Kita zu arbeiten, war mein Traumjob. Aber jetzt arbeite ich hier, weil ich merke, dass meine Hilfe hier dringend gebraucht wird. Sobald keine Übersetzungen mehr gebraucht werden, gehe ich wieder in den Kindergarten. Aber ehrlich gesagt, haben die Jugendlichen wirklich schlimme Dinge in Afghanistan erlebt. Als meine ehemalige Kollegin mich anrief, dachte ich, dass es um Kinder geht, die Hilfe bei den Hausaufgaben brauchen, wie in der Kita. Ich habe nicht damit gerechnet, dass die Jungs aus Kriegsgebieten kommen und so schlimme Erfahrungen gemacht haben. Die Arbeit im Kindergarten war sehr harmonisch. Die Kinder haben



Fariba



gespielt, und es war ein ganz anderes Leben. Die Arbeit mit den Flüchtlingen ist sehr schwierig, weil es viele Probleme gibt, viele Störungen. Einige Jugendliche hatten Albträume wegen der schrecklichen Bilder, die sie erlebt haben. Manche waren sehr aggressiv, weil sie in Gewalt und Krieg geboren wurden und nichts anderes kannten.



Es ist wirklich eine ganz andere Welt zwischen Kindergarten und Flüchtlingsarbeit.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass bei meiner Arbeit viel Geduld erforderlich ist. Als die Jugendlichen 2015 hier ankamen, hatten sie noch nicht das Gefühl, an einem sicheren Ort zu sein. Ihre Gedanken waren noch im Krieg, und wir mussten viel mit ihnen arbeiten. Das ging am besten, indem wir viel Zeit draußen verbrachten, Deutschkurse besuchten und Aktivitäten unternahmen. Die Kirche hat uns damals sehr geholfen. In Schwachhausen gab es eine Kirche namens Arche Noah, die uns fünf Räume zur Verfügung stellte, in denen Flüchtlinge von ehemaligen Deutschlehrerinnen unterrichtet wurden. Als die Jungs dort ankamen, fühlten sie sich endlich angekommen und fingen an, eine neue Sprache zu lernen. Wenn Menschen in eine neue Welt kommen, müssen sie von den Einheimischen akzeptiert und aufgenommen werden. Ich erinnere mich an einen ehemaligen Lehrer, der über 2.000 Euro ausgegeben hat, um Hefte für die Jugendlichen zu kaufen und zu unterrichten. Die neue Dynamik hat die Jungs beruhigt. Aber es braucht immer Zeit. Ich denke, ein Psychologe wäre hilfreich, aber das ist leider nicht immer möglich. Manche Jugendliche wollen nicht mit mir über ihre Probleme reden. Wenn ein Psychologe da wäre, würden sich die Jugendlichen vielleicht besser öffnen. Ich denke, das hängt von den finanziellen Möglichkeiten ab, dass es nicht immer einfach ist, in jeder Einrichtung eine psychologische Betreuung anzubieten.

Ich fühle mich verpflichtet, da zu sein. Die Jugendlichen sehen mich als ihre Mutter und kommen immer zu mir, um sich zu beschweren, wenn sie Streit mit anderen Betreuern haben. Mit mir streiten sie aus Respekt nicht und sie hören auf mein Wort. Früher hatten wir einen Leiter, der mich immer als „Mutter der Afghanen“ bezeichnet hat. Ich kann streng zu den Jungs sein, wie eine Mutter, die streng zu ihren Kindern ist. Die Kinder werden deswegen nicht böse. Aber wenn

ein Fremder unfreundlich oder hart zu ihnen ist, reagieren sie manchmal trotzig.

Es ist ein Menschenrecht, Hilfe zu bekommen. Man muss verstehen, dass die Flüchtlinge nicht ohne Grund hierhergekommen sind. Man verlässt seine Heimat nicht leichtfertig, ich wollte auch nicht aus meiner Heimat fliehen. Wir helfen den Jugendlichen, sich zu integrieren, zur Schule zu gehen, zu arbeiten und weiterzukommen. Ich möchte nicht, dass sie die gleichen Fehler machen wie ich. Wir teilen unsere Erfahrungen mit ihnen, damit sie nicht denselben Weg gehen. Es ist gut, wenn Migranten anderen Migranten helfen, weil sie ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Manche denken vielleicht, dass das zu einer Ghettoisierung führt, aber das ist nicht der Fall.

Warum sollten Menschen gleicher Herkunft nicht zusammenarbeiten und zusammen feiern, wenn sie sich dabei wohlfühlen. Ich habe das in Frankreich erlebt, vor allem in Paris. Es ist eine vielfältige und wunderschöne Stadt. Egal ob in teuren oder billigen Vierteln, überall gibt es Schwarze Menschen. Ich habe mich in Frankreich sehr wohlfühlt, und auch meine Enkelkinder waren begeistert, als wir in Disneyland waren. Ich hoffe, dass Deutschland und andere Länder genauso vielfältig werden.

Ich wünsche mir, dass es in keinem Land Krieg gibt. Wenn es keinen Krieg gibt, gibt es auch keine Flüchtlinge. Wenn man darüber nachdenkt, sind wir ja alle Flüchtlinge, überall auf der Welt. Wir wissen nicht, aus welchem Land unsere Vorfahren kommen. Früher sind viele aus Deutschland nach Amerika ausgewandert, genauso wie Menschen aus anderen Ländern nach Europa ausgewandert sind, auch aus Persien. Damals kamen Menschen aus verschiedenen Ländern in ein Land und heute genauso, deshalb müssen wir uns alle gegenseitig helfen, ob wir aktuelle Flüchtlinge sind oder nicht. Flüchtlinge sind keine Ausnahme.



Ziad Ahmed, Sozialarbeiter, Bremen

Ich lebe seit über 20 Jahren in Deutschland. Ich habe in einer Anwaltskanzlei meine Ausbildung zum Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten abgeschlossen. Damals gab es viele Veränderungen in meinem Leben und ich musste sofort in anderen Bereichen arbeiten. Schließlich habe ich fast ein Jahr bei einer Sicherheitsfirma gearbeitet. Als 2015 viele Flüchtlinge wegen Konflikten in Ländern wie Syrien und Afghanistan nach Deutschland kamen, hatten wir an der Universität ein Zelt, in dem 120 Männer untergebracht waren. In dieser Zeit war ich oft als Sicherheitsmann gefragt, weil ich Arabisch sprach und gut mit den jungen Männern umgehen konnte. Da ich selbst nicht viel älter war, entwickelte sich schnell ein Vertrauensverhältnis zwischen uns. Ich habe Fußball mitgespielt oder bei der Essensausgabe geholfen. Ich habe mich mit allen gut verstanden, und ich glaube, das hat mir bis heute geholfen. Da ich selbst eine Fluchtgeschichte und mich erfolgreich integriert habe, sahen mich viele als Vorbild. Mein Arbeitgeber hat uns verboten, an Aktivitäten außerhalb unserer Aufgaben teilzunehmen. Aber in meiner Zwölfstundenschicht, wenn nichts los war und ich sowieso nur zuschaute, machte ich mit.

Integration bedeutet, sich bis zu einem gewissen Grad an die Gesellschaft anzupassen, in der man lebt. Hier gibt es andere Strukturen, Regeln

und Gesetze, an die man sich halten muss. Es ist wichtig, sich darauf einzulassen, ob man es mag oder nicht. In Deutschland muss man sich anpassen, um ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, egal, woher man kommt. Leider wird man ausgeschlossen, wenn man den Erwartungen anderer nicht genügt. Wenn ich zum Beispiel in der Schule in meiner Muttersprache gesprochen habe und der Lehrer das nicht akzeptiert hat, gab es Ärger. Die europäischen Geflüchteten hatten ihre eigenen Klassen getrennt von allen anderen nichteuropäischen geflüchteten Kindern. Sie hatten ihre eigenen Lehrer. Das führt zu Rassismus. Meine Jugendlichen erhalten nur halbe Unterrichtsstunden, wo sie nicht

Ich, als Geflüchteter, denke, dass man zumindest ein bisschen erlebt haben sollte, was Flucht bedeutet, um wirklich die Geflüchteten zu verstehen

genug lernen können. Dann gibt es manchmal freitags keinen Unterricht, weil nicht genug Lehrer da sind. Aber ich kenne auch europäische Flüchtlinge, von denen ich weiß, dass sie vollen Unterricht bekommen. Personalmangel haben wir überall, in der Jugendhilfe, im Sozialbereich, auch in der Pflege. Aber dass wirklich die Bildung der nichteuropäischen Jugendlichen daran scheitert, das finde ich sehr traurig. Dann spricht man irgendwann auch darüber, warum viele Jungs kriminell werden.

Wir haben das Leid in der Ukraine gesehen, aber auch in Syrien. Menschen sind gestorben, Menschen haben

gelitten. Warum hat man unterschiedlich gehandelt? 2015 gab es viele in der Gesellschaft, die geholfen haben. Ich war dabei. Ich habe gesehen, wie viel gespendet wurde, wie viel Essen und Kleidung gespendet wurde. Aber wie schnell das wieder verschwunden ist.

Ich, als Geflüchteter, denke, dass man zumindest ein bisschen erlebt haben sollte, was Flucht bedeutet, um wirklich die Geflüchteten zu verstehen, besonders die, die in jungen Jahren so traumatische Erfahrungen gemacht haben. Stell dir vor, du bist als Flüchtling hierhergekommen. Du wurdest gefoltert, warst auf dem Weg hungrig und bist zurückgeschickt worden, die Grenzpolizei war nicht nett zu dir. Dann sitzt du hier vor einem Bürokraten und musst ihm deine unverarbeitete Fluchtgeschichte erzählen, damit er etwas in seinen Bericht schreiben kann. Empathie ist, einfühlsam zu sein und im richtigen Moment die richtigen Fragen zu stellen oder zuzuhören. Sie ermöglicht uns, die Atmosphäre zu schaffen, in der man seine Erfahrungen verarbeiten kann. Manche Menschen sind von Natur aus für bestimmte Berufe wie Sozialarbeit gemacht, sei es aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen oder ihres angeborenen Einfühlungsvermögens. Zeugnisse oder Diplome sind nicht immer entscheidend. In meinen acht Jahren Berufserfahrung habe ich viele Kolleginnen und Kollegen erlebt. Einige hatten ein besonderes Talent für den Umgang mit Flüchtlingen, andere gaben ihr Bestes, waren aber einfach nicht für den Beruf geeignet. Es gab auch einige, die eher kontraproduktiv waren und die Jugendlichen mit ihrer Art eher belastet haben.

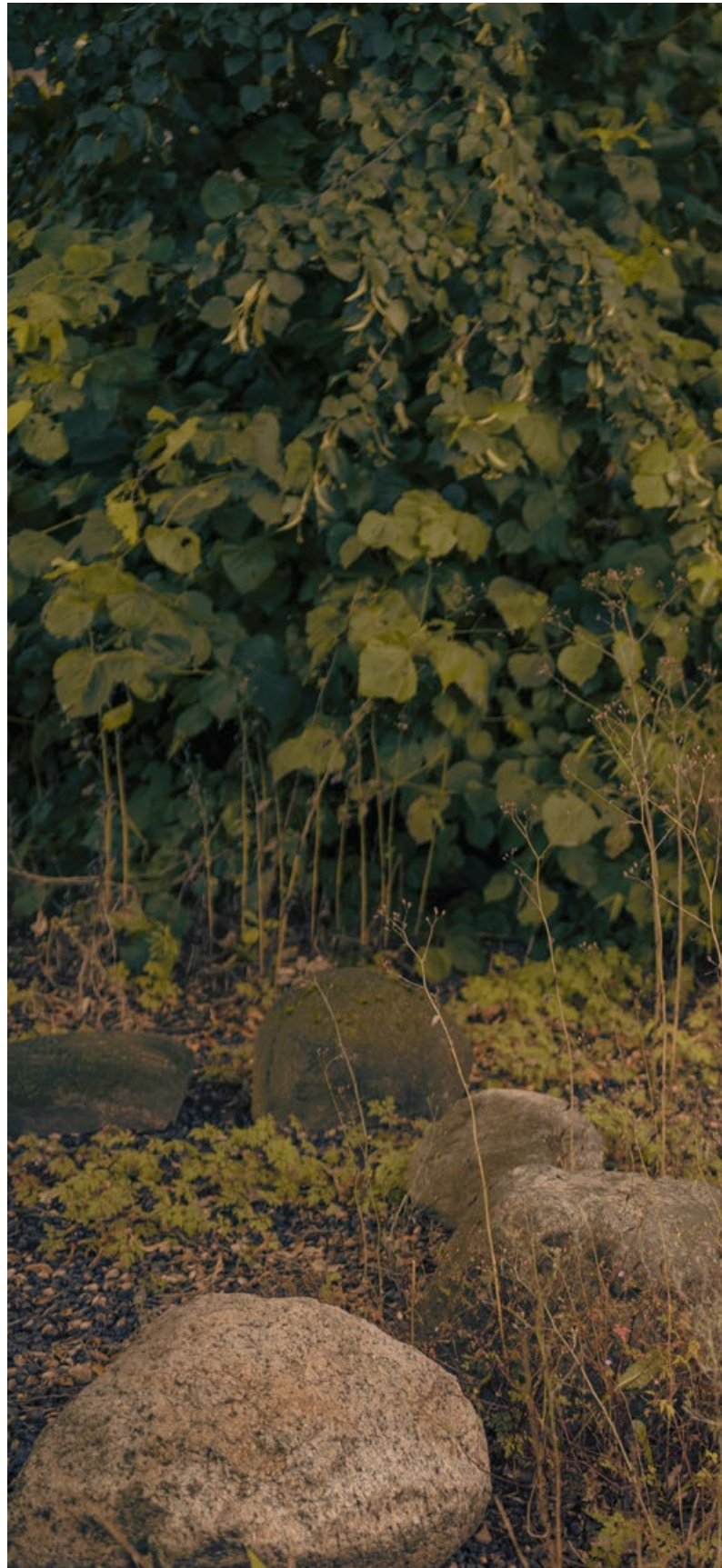
Ein schöner Moment in meiner beruflichen Laufbahn war die erfolgrei-

che Wiedervereinigung eines Jugendlichen mit seinen Eltern. Es war eine sehr komplexe Angelegenheit. Es waren vier lange Jahre harter Arbeit mit dem Ziel, diesem jungen Mann noch in die Augen schauen zu können. Wenn es nicht geklappt hätte, hätte ich meinen Beruf an den Nagel gehängt. Er ist mit 13 Jahren hierhergekommen. Er hat einiges falsch gemacht. Es war eine Art Hassliebe. Man könnte meinen, ich hätte ihn hassen müssen, so sehr hat er mir Kopfschmerzen bereitet. Aber im Grunde war er ein junger Mann, der zu früh von seiner Familie getrennt wurde und keinen Halt mehr hatte. Der Junge hat mich wirklich berührt. Wir sind dann zusammen nach Hamburg gefahren, um seine Eltern am Flughafen abzuholen. Der schönste Moment war, als ich gesehen habe, wie die Eltern ihren Sohn in die Arme geschlossen haben.

*Wir hatten einen anderen
Jungen in unserer Obhut, der
vom Dach springen wollte*

Wir hatten einen anderen Jungen in unserer Obhut, der vom Dach springen wollte. Bei diesem Jungen konnte ich die Gefahr im Voraus nicht einschätzen. Ihn in so einem Moment vom Dach wegzuziehen, das war eine sehr belastende Situation. Das war der schlimmste Moment. Wir waren in einem relativ schönen Hotel, es war sicher. Was muss dieser Junge durchgemacht haben, um so etwas zu tun? Ohne es schön zu reden, es gehört viel Mut dazu, zu versuchen, sich das Leben zu nehmen. Es ist das Schlimmste auf der Welt, sowohl moralisch als auch für mich, für meinen Glauben.

Was sind meine Wünsche für eine bessere soziale Arbeit? Es ist einfacher für mich, Dinge anzupacken und zu erreichen, als Wünsche zu äußern. Wichtig ist, dass wir die Jungs nicht vergessen, vor allem die, die weniger Bildung haben.





Ziad Ahmed

Mein inneres Kind spricht



**Was ist, wenn unsere kindlichen Träume Wirklichkeit werden?
Was ist, wenn unser inneres Kind beginnt zu sprechen?
Unser Autor Dawud lässt sein inneres Kind in seiner Erzählung
sprechen – über seine Familie und seine Heimat. Über eine
Welt ohne nationale Grenzen, in der indigene Menschen keine
Angst kennen. Es ist eine Erzählung, in der die Realität zur
Vergangenheit und der Zukunftsraum zur Realität wird.**

Text: Dawud Yildirim
Art work: The Darling Beast

Ich stehe vor dem Haus meiner Großeltern, in dem auch meine älteste Tante wohnt. Ich befinde mich in der Heimat. In einem kleinen Dorf mit zwei Namen, Kercews oder Kfar Gawze, im Norden Mesopotamiens. Hier kennen sich alle Menschen untereinander. Als ich auf den Balkon meiner Großeltern blicke, in der Hoffnung, dass Oma und Opa herausgucken, spricht mich jemand links neben mir in meinen Muttersprachen an. Kurmancî, Turoyo und Aschcharapar. Die Sprachen meiner Eltern und Vorfahren. Es fühlt sich befremdlich an, aber anscheinend sind diese Sprachen im Dorf präsent und werden im alltäglichen Leben gesprochen. Dieses Dorf ist seit Jahrhunderten von Mehrsprachigkeit geprägt, alle drei Sprachen sind dem Dorf inhärent.

Es ist ein warmer Sommertag, wahrscheinlich Ende Juli oder Anfang August. Ich höre die Bewohner von allen möglichen Ecken und Seitengassen, die es im Dorf gibt: im Bazar, vor dem Kiosk, neben der Moschee, in der Kirche, vor dem Eingang der Synagoge, auf den Dächern und in den kleinen süßen Häusern, aus denen der Geruch von Essen einem sofort verrät, welches Gericht in dem Haus zubereitet wird. Plötzlich ruft mich meine Oma vom Balkon: „Kurê min, were cêm mê u xwarinê de arî mê ke“ (zu Deutsch: „Mein Sohn, komm zu uns und hilf uns beim Essen“). Als wir oben auf dem freien Dach angekommen sind, befestigen meine Oma und Tanten frische Okraschoten, getrock-

nete Tomaten und Zucchini an Seilen, damit diese in der knallharten Sonne trocknen. Dann. Plötzlich. Mir wird kurz schwarz vor Augen. Während ich ins Gespräch mit meiner ältesten Tante vertieft bin, bleibt alles kurz stehen. Meine Präsenz hier fühlt sich merkwürdig an, als wäre ich nicht wirklich hier, als sei das alles unecht. Ich erinnere mich an die Vergangenheit, die so lange Realität war und jetzt ein bitterer Traum ist.

Ich erinnere mich an die Zeiten im Dorf, als Menschen nicht glücklich durch die Straßen umherwanderten, sondern sich in ihren Häusern versteckten, wenn das Militär mit gewaltvollen Panzern umherkreiste und Soldaten überall zu sehen waren. Dieses Bild kriege ich nicht aus dem Kopf. Der Staat wollte uns klar machen, dass wir seine Regeln befolgen müssen und uns nicht zur Wehr setzen dürfen. Wieso nur? Weil wir anders waren. Nicht Teil der Mehrheitsgesellschaft. Wir sind Kurden, Suryoyo und Armenier. Wir sind indigene Völker, deren Geschichten im Nationalstaat langsam, aber sicher verschwanden. Noch bevor ich mich an die Details erinnern kann, komme ich zurück zur Realität und ver-



lasse den bitteren Traum und sitze plötzlich im Wohnzimmer meiner Oma und spreche weiter mit meiner Tante.

Um mich herum sitzen viele Familienangehörige: meine Eltern, meine Geschwister, weitere Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen bis zum dritten Grad, meine Groß-





eltern und viele Bekannte. Der Raum ist nicht groß genug für so viele Menschen, aber irgendwie stimmen für kurze Zeit die Gesetze der Physik nicht, denn sobald jemand den Raum betritt, vergrößert sich alles, und alle finden einen Platz. Der Älteste von uns erzählt Geschichten aus der Vergangenheit in einer Sprache, die ich nicht spreche, aber auf wundersame Weise vollkommen verstehe. Eine alte Sprache, die seit Tausenden von Jahren ihre Wurzeln in diesem Gebiet hat. Im gesamten Raum verspüre ich eine goldene Wärme, die mich umarmt. Diese Wärme kommt von meiner Muttersprache. Erstaunt stelle ich fest, dass alle hier diese Sprachen beherrschen – Kurdisch, Aramäisch und Armenisch – sogar die jüngeren Generationen. Doch waren die Sprachen nicht vom Aussterben bedroht? Ist es nicht so, dass viele sie nicht sprechen konnten? Das ist wieder dieser bittere Traum der Vergangenheit. Ich schiebe ihn weg. Für einen Augenblick fühle ich einen Hauch von Befreiung – im Hier und Jetzt –, befreit von äußeren Zwängen, befreit von auferlegten Sprachen, die wir mal besser beherrschten als unsere Muttersprachen, befreit von Kleidervorschriften, mit denen wir uns unwohl fühlten, befreit

Die Geschichte spielt im Dorf Kercews/Kfar Gawze, das sich in den heutigen Staatsgrenzen im Südosten der Türkei befindet. Die Region liegt an der Grenze zu Syrien sowie Irak und steht historisch für Multiethnizität und Multireligiosität. Der Autor schreibt aus einer Betroffenheitsperspektive. Die in der Geschichte beschriebenen dunklen Kapitel stehen stellvertretend für das Leid, die Assimilation und Vernichtung von Minderheitengruppen, die seit jeher in der Diaspora leben und sich danach sehnen, ein friedliches Leben in der Heimat ihrer Vorfahren führen zu können.

von Nachnamen, die wir tragen mussten, die uns aber nicht repräsentierten, befreit von einer Angst, nicht sein zu dürfen, wer wir sind. Wie damals.

Denn im bitteren Traum der Vergangenheit sprach ich die Sprache meiner Unterdrücker besser als meine eigene Muttersprache. In der Sprache steckte eine Angst. Die Harmonie und Freude, die ich jetzt spüre, waren nicht existent. Damals kriminalisierte der Staat unsere Sprache und zwang uns, von heute auf morgen die Sprache zu lernen, die später einmal überall, in alle Häuser, in alle Moscheen, in alle Kirchen, in alle Gärten, in alle Dörfer, in alle Städte, in alle Krankenhäuser, in alle Schulen und in alle Köpfe hinein gepflanzt wurde. Die Geschichte meiner Vorfahren, die Erinnerungen aus der Vergangenheit, spielten sich vor meinen Augen wie ein Kinofilm ab.

Stumm und in Schwarz-Weiß. Ich sah das Unvorstellbare. Leid, Brutalität, Zwang, Assimilation, Folter, Massenmord.

Damals sagten die Überlebenden zu uns Nachfahren: „Xo vira meke!“ (zu Deutsch: „Nicht vergessen“). Ich begriff es nicht und versuchte, kurz innezuhalten. War meine Existenz eine Bedrohung? Nein. Meine Existenz war Gottes



Eimern nach Hause tragen mussten. Während der Busfahrt krepelt meine Tante ihre Ärmel hoch. Ich sehe zahlreiche verschiedene kleine und sich ergänzende Tattoos. Dêq heißen die traditionellen Tätowierungen, die Frauen an den Armen und Gesichtern tragen. Dieser Brauch soll die Verewigung von Geschichte darstellen, und jedes Symbol hat eine einzigartige Bedeutung: Schutz vor dem Bösen, das Verleihen von Stärke oder Fruchtbarkeit. Eine uralte Tradition mit starken Bedeutungen. Ein süßer Anblick jetzt, aber bitter zugleich, wenn man bedenkt, dass Frauen früher deshalb dämonisiert und ausgegrenzt wurden.

Angekommen in der Großstadt, bemerke ich, dass das Leben hier viel dynamischer, schneller und größer ist als das einfache, süße, manchmal auch öde Leben im Dorf. Hier sprechen die Menschen mehrere Sprachen, manche verstehen wir, andere hingegen nicht. Alle denkbaren Religionen leben hier nah beieinander: Eine Moschee liegt direkt zwischen einer Kirche und einer Synagoge, alle drei Eingangstüren führen zu demselben Gebetsraum. Alle beten gleichzeitig und nebeneinander, manche stehend, andere kniend. Es ist so normal, dass die Menschen auf der Straße, mit vollen Einkaufstüten oder Kindern an der Hand, gar nicht überrascht in die Richtung blicken. Früher war das auch anders, aber ich bleibe im Hier und Jetzt. In der Realität. Ich will nicht wieder in den bitteren Traum abschweifen.

Geschenk. Doch für ihre Existenz als „die Besseren, Stärkeren, Dominanteren“ durfte meine Existenz nicht fortbestehen, weil sich sonst diese Nation als Lüge herausstellte. Also töteten sie uns, weil wir nicht waren, was sie waren.

Ich schüttle mich, schüttle diese schweren Gefühle aus der Vergangenheit ab. Ich habe nicht vergessen, ich werde nie vergessen. Heute ist alles anders. Wir sind frei. Wir sind.

Das Wohnzimmer wird immer voller. Meine Tante unterhält sich jetzt mit einer Cousine. Sie wollen einen Bus mieten, höre ich. Eine Reise in die nächstgelegene Großstadt steht bevor. Amed. Kurze Zeit später sitzen wir nicht mehr im Wohnzimmer, sondern im Bus und tragen alle traditionelle Kleidung. Der Busfahrer spielt Musik, und wir singen alte Lieder, bei denen manche denken, sie seien längst ausgestorben. Das war mal, jetzt lebt alles. Aus dem Fenster blicke ich in die Ferne und beobachte die Landschaft. Das hier ist das historische Land meiner Vorfahren. Hier entwickelten sich Zivilisationen, Kulturen, Religionen, Formen des menschlichen Zusammenlebens. Was für ein Reichtum.

Im gemieteten Bus sitze ich ganz hinten, wieder neben meiner Tante, und esse eingepacktes Gebäck, das sie am vorherigen Tag zubereitet hat. Ich trinke sauberes Wasser von unserer örtlichen Bergquelle, kein Fabrikwasser, sondern Wasser, das wir aus fünf Kilometern Entfernung mit

Es sind Menschen verschiedener Konfessionen, die in demselben Raum zusammen beten. Auf der Hauptstraße

befindet sich der Eingang zum Marktplatz. Dieser ist der meistbesuchte Ort. Hier sind Museen, Einrichtungen, Vereine und Zusammenschlüsse von Menschen in verschiedenen Initiativen. Im Zentrum des Marktplatzes stehen gigantische Statuen. Eine Statue sticht mir besonders ins Auge. Eine Frau, die aus früheren und brutaleren Zeiten stammt und damals ermordet wurde. Jina Amini ist ihr Name. Ihr Tod führte zu weltweiten Protesten. Noch bevor wir uns nähern, sehe ich ihren Namen vor der Statue, davor liegen Blumen in verschiedensten Farben. Neben der Statue sind weitere von Seyîd Riza, Qazî

Mihemed, Aramê Dikran und vielen weiteren bekannten Persönlichkeiten aus der Geschichte. Dahinter befinden sich Gedenkstätten für ehemalige Verbrechen gegen die Menschlichkeit: Aghet, Sayfo, Fermana Êzîdiyan und Helebce.

Vorbeilaufende Menschen lesen die Texte auf den davor stehenden Schildern zur Geschichte, Bedeutung und Herkunft der Statue und gedenken den Ermordeten, unabhängig von der Religion. Weil ich so fixiert auf die Statue bin,

Welat

Ich vergesse manchmal deine Präsenz,

Doch dann dominiert überall deine Existenz.

Ich weigere mich, deinen Regeln zu folgen,

Dann erinnerst du mich, was passiert beim Nichtbefolgen.

Ich will doch nur leben wie meine Vorfahren,

Doch dann muss ich wohl wegfahren.

stupst mich meine Tante an und erzählt mir, dass dieser berühmte Marktplatz sogar nach ihr, Jina Amini, benannt wurde.

Da erinnere ich mich, der Traum zieht mich wieder zurück.

Diese Statue zeigt eine Frau, die ermordet wurde, weil sie gegen irgendwelche vermeintlichen religiösen Verpflichtungen verstoßen hätte. Danach fanden Massenproteste statt, Menschen in New York, London, Berlin und überall auf der Welt protestierten. Doch es änderte sich nichts. Es wurde keine Statue gebaut, keine Straße nach ihr benannt oder irgendeine Form von Erinnerung gefördert. Die Erinnerung fand im Verborgenen statt. Im dunklen Licht der Herzen, wo keiner hineinblicken konnte. Der Nationalstaat ließ den Mord an einer jungen Frau zu – ohne Konsequenzen für den Mörder. Warum? Weil der Mörder im Auftrag des Staats gehandelt hat. Der Staat nahm uns die Freude am Leben. Solidarisch zueinander zu sein, war damals lebensgefährlich. Wie kann man nicht denjenigen gedenken, die gewaltvoll aus dem Leben gerissen wurden? Ganze Religionen und Ethnien sollten ausgelöscht werden. Der Staat erinnert

te daran nicht, es waren die Verbliebenen, die Kinder und Kindeskinde der Überlebenden des Völkermords, die die Stimme der Vergangenheit in sich trugen und sich geschworen haben, das Vergessen zu verhindern. Gruppen kehrten in sich ein, vermittelten nur ihre Geschichten in eigenen Kreisen, denn die öffentliche Auseinandersetzung mit ihren Geschichten bedeutete nicht selten Gefängnis, Folter oder Mord. Also verschlossen wir die Augen, wissend, dass das, was passiert, einen Namen trägt: Ungerechtigkeit.

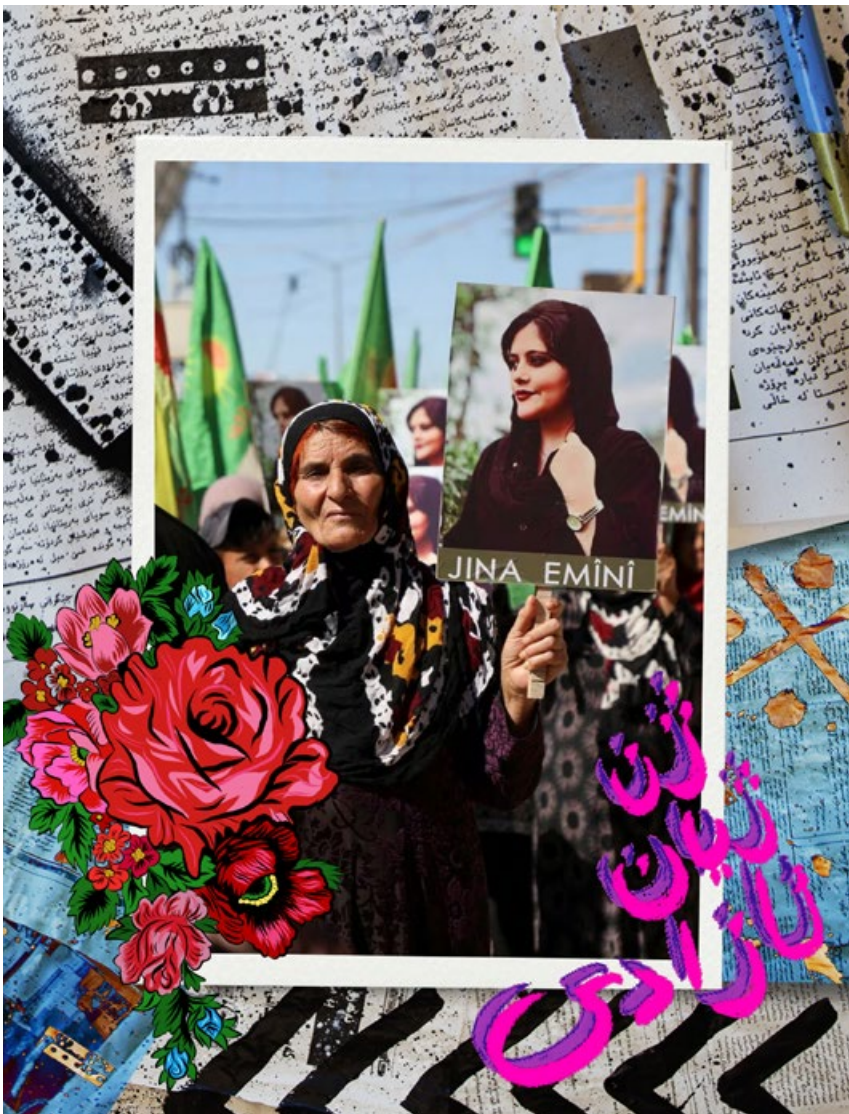
Es wird wieder dunkel. Ich spüre einen Sog ...

Plötzlich stehe ich an einem etwas dunklen Ort, unterirdisch, mit Feuerbeleuchtung an den Wänden. Wo ist eigentlich meine Tante? Um mich herum stehen Menschen verschiedener Konfessionen, Ethnien und Kulturen nebeneinander. Ihre Gemeinsamkeit ist ihre Staatenlosigkeit. Alle Anwesenden sind staatenlos, nicht weil sie es sein wollen, sondern weil sie gezwungen wurden. Sie glauben an eine staatenlose Welt. Staaten sind ihrer Auffassung nach keine natürlichen Gegebenheiten wie der Boden, der Baum, das Tier oder der Mensch. Staaten sind brutale Konstrukte, die uns in Hierarchien ordnen und früher oder später in Gewaltexzessen münden. Das hörte ich immer wieder.

Die Menschen bilden einen Kreis, und in der Mitte befindet sich auf einem fast unendlich langen Tisch eine Weltkarte mit Nationalstaaten, die durch Grenzziehungen voneinander unabhängig sind. Doch sind die Menschen in diesen Nationalstaaten unabhängig vom Nationalstaat? Alle zünden das Holz, das sie in der Hand halten, mit dem Feuer an der Wand an und legen es gemeinsam auf die Weltkarte. Ich frage mich, welche Bedeutung das hat. Ist das gerade echt? Sehe ich gerade das, was ich sehen will? Oder ist das eine Vision, die ich mir vorstelle, in die ich tief eingetaucht bin? So tief, dass ich die Wirklichkeit nicht mehr vom Traum trennen kann? Vielleicht lebe ich im Traum oder anders formuliert: Vielleicht träume ich im Leben. Eine andere Erklärung gibt es dafür nicht.

Ich sehe mich um und beobachte, wie sich alle umarmen und in Tränen zusammenbrechen. Auch meine Tante kann ich wieder sehen, sie ist unter ihnen. Meine Oma, mein Opa, mein Cousin, mein Onkel. Alle.

Ein Zusammenleben ohne Grenzen. Wir leben fortan in unseren Dörfern, besuchen uns gegenseitig an wichtigen Tagen und feiern gemeinsam unsere verschiedenen religiösen Feste, tanzen in traditioneller Kleidung, sprechen unsere Muttersprachen, lachen zusammen und erinnern an unsere Vorfahren, die den Geschmack von Freiheit nicht genießen durften.

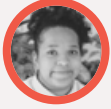


Redaktionssitzung

Gemeinsam ein Magazin zu erstellen macht vor allen Dingen viel Spaß. Hier einige Rankings, die mehr sagen als tausend Worte.



Sefa



Noura



Mohamed



Momen



Bellal



Dawud



Hilal



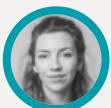
Esra



Julius



Seren



Caroline

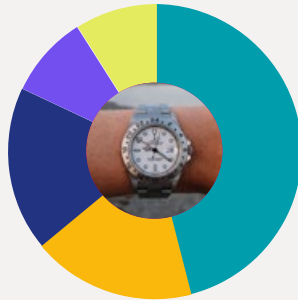


Iman



Bijan

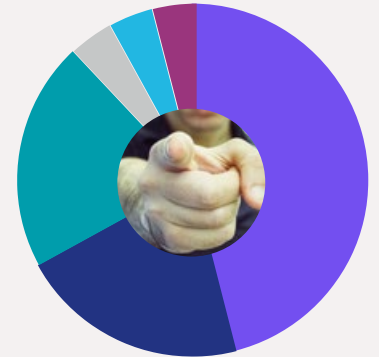
Wer trägt die coolste Uhr?



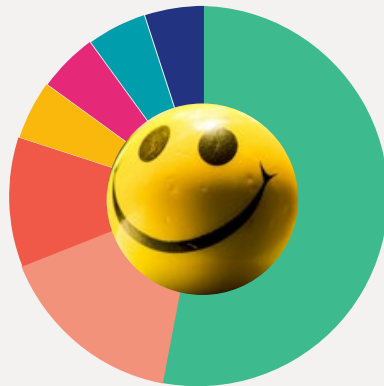
Wer hat die besten Sprüche?



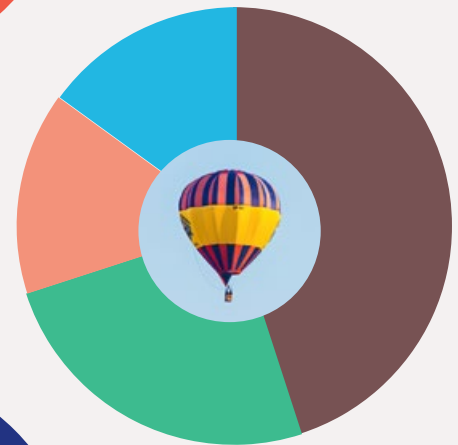
Wer achtet auf unseren Ruf?



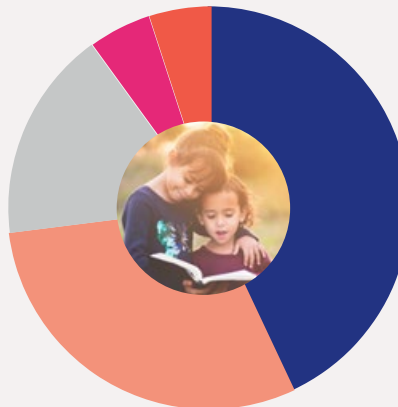
Wer hat das ansteckendste Lachen?



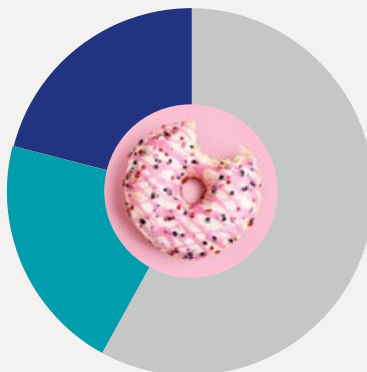
Wer ist schon viel rum gekommen?



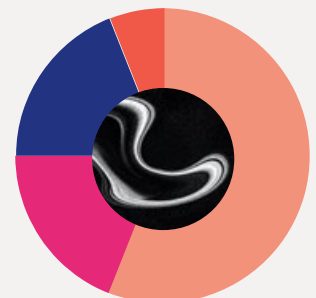
Wer ist die Abla in der Runde?



Wer sorgt immer dafür, dass wir satt sind?



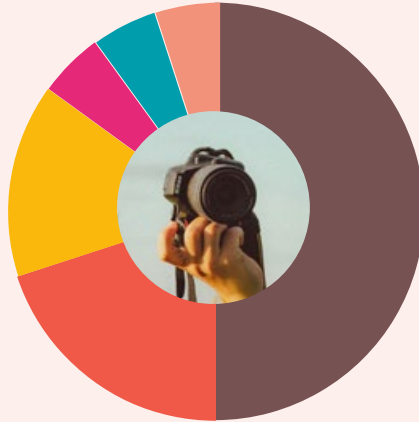
Wer zieht den besten Eyeliner?



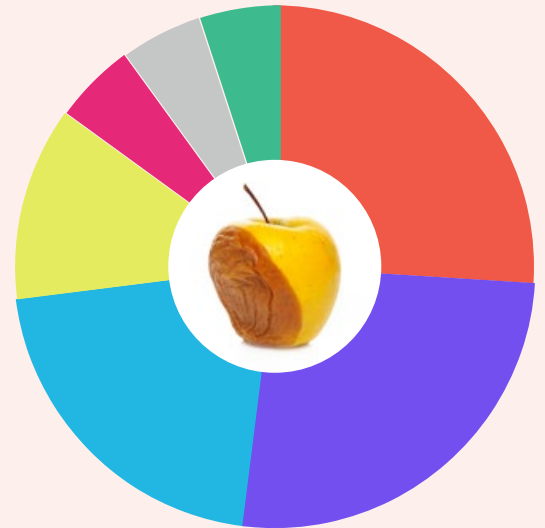
Wer sind die Kaffeejunkies?



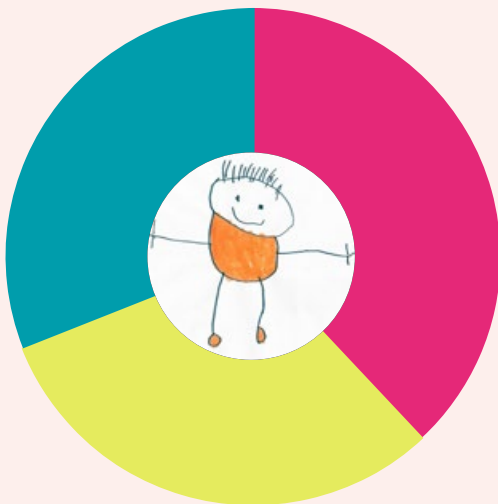
Wer steht lieber hinter der Kamera als vor der Kamera?



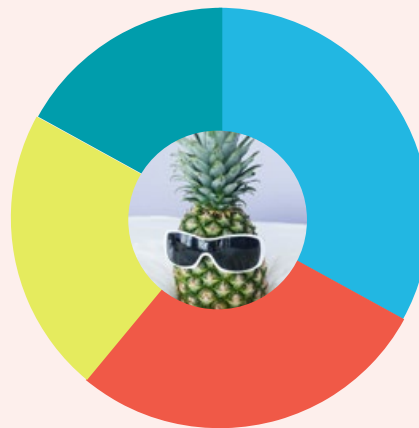
Wer prokrastiniert am meisten?



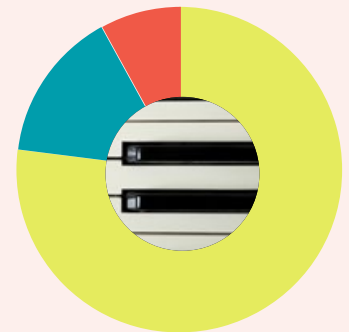
Wer kann am schönsten malen?



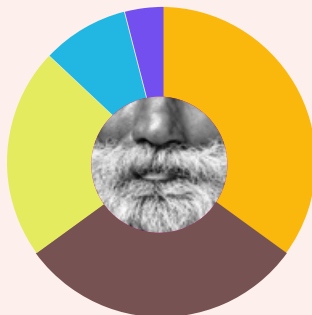
Wer hat die coolste Brille?



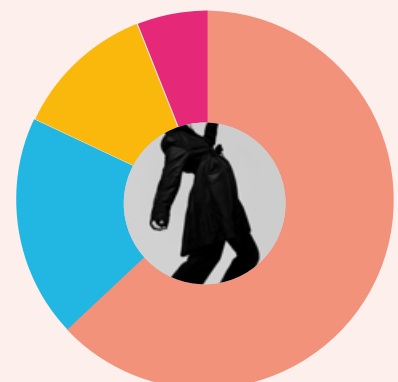
Wer spielt am schönsten Klavier?



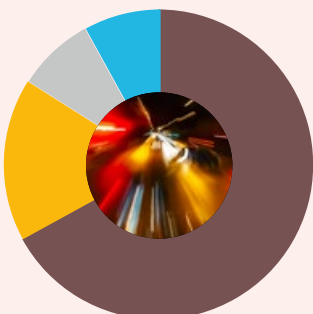
Wer hat den schönsten Bart?



Wer rockt „all black everything“?



Wer ist am schnellsten unterwegs?



Wer wird als letztes abgeben?





Foto: Stefanie Kulisch

Esra Lale

Mentorin Journalistisches Schreiben

“Wie stellst du dir deine Zukunft vor?“, das war die zentrale Frage in diesem Magazin. Dieser Frage haben sich die Mentees der JJK Medienakademie gestellt und nach monatelangen Arbeiten an den Texten sind sie zu einer Einigung gekommen: bittersüß. Durch jede Geschichte zieht sich dieses Gefühl. Mal geht es um hoffnungsvoll blühende Gärten, zu fußballschauenden Familien in warmen Wohnzimmern, zu bedeutungsschwangeren Brücken in Frankreich, zu Wassergläsern an (un)bekannten Stammtischen und zu sehnsuchtsvollen Träumen ohne Grenzen. Ältere Menschen wurden porträtiert, Kinder gebeten, ihre Zukunftsträume zu malen. Sozialarbeiter*innen erzählen von ihrem Alltag und wieder andere sprechen über ihren fluiden Glauben.

Wäre es nicht schön, wenn alle Zukünfte gleichermaßen gehört werden? Das habe ich mich bei der Entstehung der Texte oft gefragt. Denn nicht an jede Vergangenheit wird gleichermaßen erinnert und nicht jede Gegenwart gleichermaßen gesehen – das wissen wir. Viele rassifizierte Menschen sehen die Welt der Wörter, Geschichten und

Erzählungen da draußen und gleichermaßen sind ihre Häuser und Familien voll von Geschichten, die sich in dieser Welt selten oder nie wiederfinden. Allein deshalb werden viele dann qua Biografie zu Sprecher*innen. Manchmal sprechen sie, um richtigzustellen, manchmal, um zu rechtfertigen und manchmal, um zu erklären. Doch wer erklärt, kann schwer träumen. Wer rechtfertigt, kann schwer loslassen. Wer richtigstellt, kann schwer Fehler begehen. Ist das nachhaltig? Vor allem: Wollen wir das?

Was passiert, wenn der Fokus gelenkt wird – weg vom Erklären hin zum Erzählen? Dann öffnet sich ein unendlicher Raum. Ein Raum, der Platz für Träume, Ängste, Sorgen und Hoffnung hat. Und auch wenn rassifizierte Menschen oft ähnliche Erfahrungen machen, so ist dieser Raum immer individuell gefärbt.

Die Texte der Mentees sind in meinen Augen also Farbstriche in ihren Räumen. Ein authentischer Einblick in ihre Zukunftsträume. Doch natürlich kennt jeder Raum den Weg, der zu ihm führt. Jeder Zukunftstraum ist informiert von der jetzigen und

der vergangenen Zeit. Daher die bittere Süße in den Texten. Daher wünschen sich manche Grenzenlosigkeit, weil die Grenzen sie gebrochen haben. Manche wünschen sich laute Mütter, weil genau sie früher oft geschwiegen haben. Manche wünschen sich erfolgreiche Fußballspieler, weil sie es nicht gewohnt sind, Gewinner*innen zu sein. Jeder, jede hat eine individuelle Geschichte, die zu individuellen Zukunftsträumen und Erzählformen führen. Ich wollte die Mentees nicht lenken, etwas vorbestimmen oder festlegen. Ich wollte beraten, empfehlen und habe versucht, auf bestehende Wege zu zeigen und auf neue hinzuweisen. Ich hoffe, dass es mir gelungen ist.

Wenn ich mich also frage, wie ich mir meine Zukunft vorstelle, dann sehe ich eine Fülle von unterschiedlichen Farbstrichen. In meinen, aber auch in den Räumen aller. Mein Wunsch ist es, dass marginalisierte Perspektiven laut werden und bleiben, dass sie erzählen können – wie sie es wollen. Jeder Beitrag in diesem Magazin ist dieser wahrgewordene Wunsch.



Foto: Jesús Gómez Sánchez

Julius Matuschik

Mentor Fotografie

Ich durfte zum zweiten Mal Mentor für Fotografie im Rahmen der Medienakademie sein.

Das Erste, was wir Mentor*innen von unseren Mentees lesen dürfen, sind ihre Motivationen, warum sie an der Medienakademie teilnehmen wollen. Und es war beide Male der erste Moment, der mich bewegt und beeindruckt, aber auch Zweifel geweckt hat: Kann ich der Verantwortung als Mentor gerecht werden?

Es sind dann aber immer die Begegnungen gewesen, der Austausch, das gegenseitige Vertrauen und die wertschätzende Atmosphäre, die allen Beteiligten klar gemacht hat: Wir sind hier, um voneinander zu lernen. Und zwar alle von allen. Das hat mich schon beim ersten Mal begeistert und mich auch beim zweiten Mal nicht zögern lassen, das Mentoring für Fotografie zu übernehmen.

Die Medienakademie ist ein Raum der Kreativität, der Inspiration und der Leidenschaft für das Medienmachen, für Journalismus und somit auch für die Welt und die Geschichten, die wir Medienmachenden finden und von denen wir erzählen wollen. Mitzuerle-

ben, wie eine Gruppe junger Menschen auf die Welt schaut, was sie bewegt, wofür sie brennen und ihre Ideen eine bessere Welt zu erleben, ist unglaublich inspirierend. Und vor allem tut es deshalb so gut, diesen Geschichten zu lauschen, weil wir viel zu wenig von ihnen hören, in einem oft diskriminierenden Medienbetrieb in Deutschland.

Die Mentees zu begleiten, ihre Herangehensweisen kennenzulernen, zu sehen, wie sie mit Hindernissen umgehen, gemeinsam mit ihnen einen Überblick zu bekommen, welche Türen es gibt und wie man sie öffnet, stiftet Hoffnung. Hoffnung für den eigenen Berufsstand und für die nächste Generation, die es neu und bestimmt besser machen wird.

In der diesjährigen Medienakademie haben wir uns mit Zukünften beschäftigt. Als die Idee für den Titel *bittersüß* aufkam, waren wir uns (fast) alle einig. Bitter, weil in der Welt, die wir in unserer gemeinsamen Zeit in der Akademie reflektiert haben, gerade viele dunkle und traurige Ereignisse stattfinden. Gleichzeitig aber auch süß, zumindest für mich, weil wir mit der Medienakademie einen gemeinsa-

men Raum geschaffen haben, in dem wir alle nach bestem Wissen und Gewissen ein wertschätzendes, inspirierendes und hoffnungsvolles Miteinander erleben durften. In der Hoffnung auf mehr solcher Räume blicken wir bittersüß in die Zukunft.

Über die Junge Islam Konferenz

Die Junge Islam Konferenz (JIK) ist eine Austauschplattform und ein Empowerment-Raum zu islambezogenen Fragen und damit verbundenen Themen des Zusammenlebens in einer postmigrantischen Gesellschaft.

Mit unseren Angeboten richten wir uns insbesondere an junge Erwachsene zwischen 17 und 27 Jahren. Dabei steht die Arbeit mit von Rassismus Betroffenen und Allys (Verbündeten) im Fokus. Bei uns wird jede Stimme gehört. Wir stehen ein, für einen respektvollen und diversitätssensiblen Dialog und Umgang. Wir schaffen Begegnungsmöglichkeiten und bestärken unser junges Netzwerk darin, an öffentlichen Debatten teilzunehmen und eine inklusive Gesellschaft mitzugestalten.

Wir richten uns mit unserem Wirken auch an Akteure aus Politik, Wissenschaft, Medien und Zivilgesellschaft, um mit ihnen zu den Themen Islam und Muslim*innen in Deutschland, Diversität, Teilhabe und Repräsentation zu sprechen.

Seit Herbst 2019 sind wir als eigener Programmbereich Teil der Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa.

Die JIK Medienakademie: M.AKA

Islam und Muslim*innen sind laufend Gegenstand von medialer Berichterstattung. Nicht selten kommt es dabei zu stereotypen Darstellungen, durch die sich junge Muslim*innen falsch repräsentiert fühlen. Ein Grund dafür ist, dass wir häufig nur die Perspektive derjenigen lesen und hören, die nicht selbst von den ausgrenzenden Diskursen betroffen sind. Wessen Stimmen werden gehört, wer wird in der Debatte ernst genommen und wer fremdbestimmt? Und was können wir gegen einseitige Berichterstattung tun? Mit der Medienakademie wollen wir speziell muslimisch gelesene und BIPOC Netzwerkmitglieder der Jungen Islam Konferenz dazu ermutigen, selbst redaktionell tätig zu werden und den Umgang mit Presse und Medien zu erlernen. Das Ziel: Medienbilder selber machen.

Über einen Zeitraum von 8 Monaten wurden die Teilnehmenden von den Mentor*innen Esra Lale und Julius Matuschik in den Bereichen Journalistisches Schreiben und Fotografie intensiv begleitet. Das Magazin *bittersüß* bildet den Abschluss der Medienakademie und versammelt die entstandenen Arbeiten.

Herausgebende:
Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa
Junge Islam Konferenz (JIK)
Sophienstr. 28 / 29
10178 Berlin



www.junge-islam-konferenz.de
www.schwarzkopf-stiftung.de
info@j-i-k.de

V.i.s.d.P.
Jasemin Seven

Projektleitung: Seren Başoğul, Caroline Haufe

Redaktionsleitung: Esra Lale, Seren Başoğul, Caroline Haufe

Bildredaktion: Julius Matuschik

Redaktion: Sefa Adzua, Noura Boubi, Mohamed Fachrou, Momen Mostafa, Bellal A. Samadi, Hilal Buket Yalcin, Dawud Yildirim

Korrektorat: Bärbel Philipp/textperlen

Layout: Büro Dawallu, dawallu.de

Druck: Druckhaus Sportflieger

Redaktionsschluss: Oktober 2023

Bildnachweis: Cover: Noura Boubi; Collage S. 25: Büro Dawallu, S. 70: sonniehiles, unsplash; adi-goldstein, unsplash; zachary-keimig, unsplash; chaitanya-pil-lala, unsplash; janusz-walczak, unsplash; ben-white, unsplash; hulki-okan-tabak, unsplash; hannah-powell, unsplash; adam-hamel, unsplash; elena-cordery, unsplash; denise-jans, unsplash; dibakar-roy, unsplash; ian-taylor, unsplash; philipp-arl, unsplash; gaiamoments, iStock; myra74, iStock; firina, iStock; artproem, iStock

Das Magazin ist entstanden im Rahmen des Kompetenznetzwerks Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft, das gefördert wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ und unterstützt von der Stiftung Mercator. Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Stiftung Mercator, des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Die Entscheidung für oder gegen gegen-derte Sprachformen lag bei den einzelnen Autor*innen.

Die Texte im Magazin stellen keine Meinungsäußerungen der Jungen Islam Konferenz dar.

Wir danken den Mentees der JIK Medienakademie 2023 Sefa Adzua, Noura Boubi, Mohamed Fachrou, Momen Mostafa, Bellal A. Samadi, Hilal Buket Yalcin und Dawud Yildirim für ihre Offenheit, gemeinsam an einem Magazin zu arbeiten. Danke, dass ihr diesen Lernraum mit euren Emotionen, Visionen und Spaß gefüllt habt.

Wir danken den Mentor*innen Esra Lale und Julius Matuschik, dass sie mit uns auf die Reise gegangen sind. Wir danken Alice Lanzke, Bijan Dawallu und dem JIK Team, insbesondere Iman Akboua und Josefine Rindt.

Ein Programm der



Gefördert vom

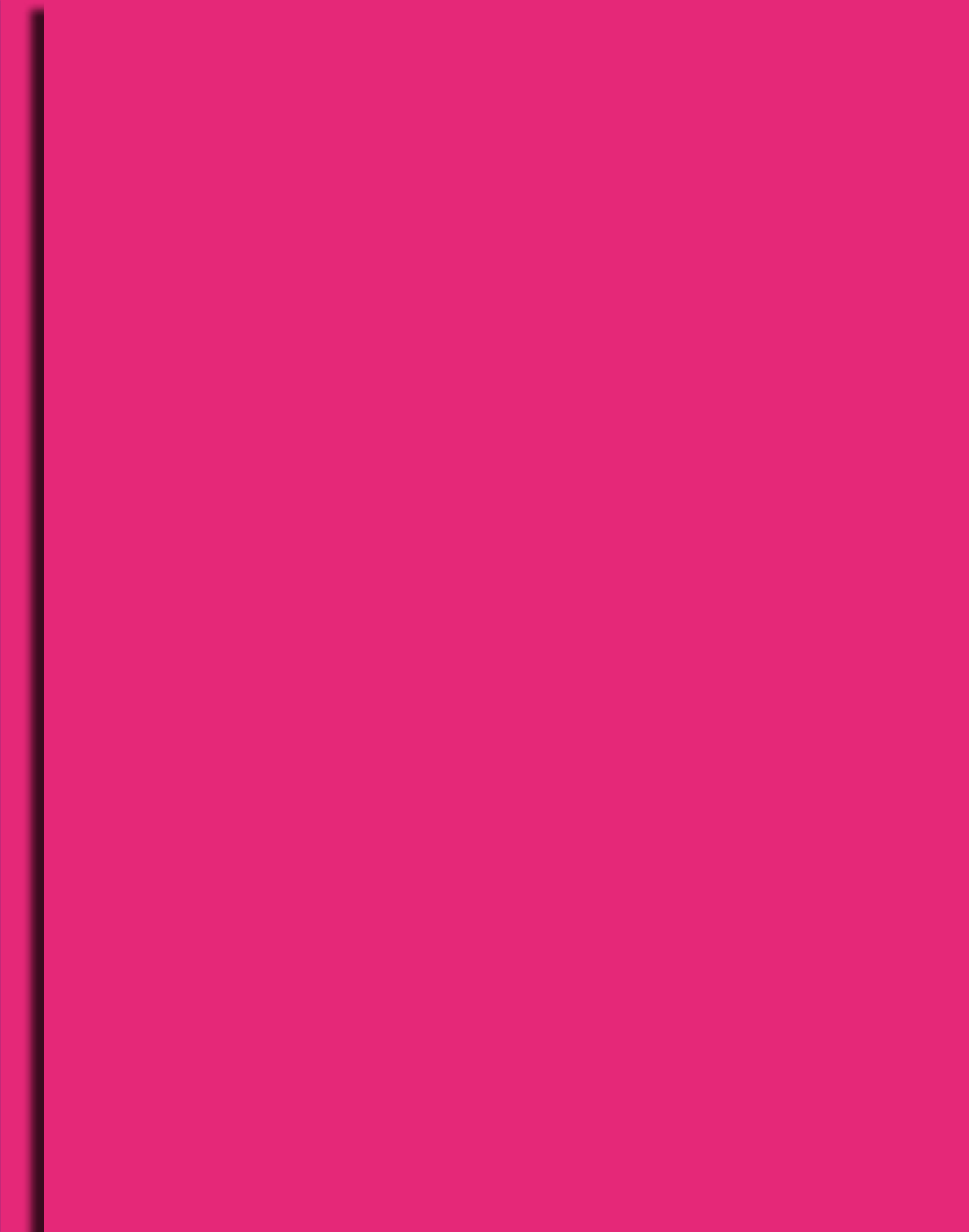


im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

und von der





**M.
AK
A**